

Foucault in Hamburg

Anmerkungen zum einjährigen Aufenthalt 1959/60*

Von
Rainer Nicolaysen

Für Jan

Der französische Philosoph Michel Foucault (1926-1984) gilt weltweit als einer der einflussreichsten Denker des 20. Jahrhunderts. Bis heute wird sein komplexes, schwer auszulotendes, von großer Produktivität und Originalität geprägtes Werk global, interdisziplinär und in anhaltender Intensität rezipiert: ein Hochgebirge an Texten, Theorien und Methoden, gefeiert und bekämpft, vereinnahmt und gemieden schon zu Foucaults Lebzeiten wie auch nach seinem frühen Tod vor mehr als 30 Jahren.

Noch immer fließt aus diesem Werk ein nicht versiegender Strom an Veröffentlichungen, begrenzt allein durch Foucaults (allerdings nicht mehr ganz eingehaltene) testamentarische Verfügung, Unveröffentlichtes nicht postum zu publizieren. Dafür erleben seine Monografien immer neue Ausgaben und weitere Übersetzungen, während verstreute Schriften, Interviews und Vorträge in einer vierbändigen Sammlung auf mehr als 4000 Seiten zusammengeführt wurden.¹ Seit 1997 hat die kontinuierliche Veröffentlichung der von Foucault in den Jahren 1970 bis 1984 am Collège de France gehaltenen Vorlesungen samt ihrer Übersetzungen den

* Herzlich danken möchte ich Michel Foucaults langjährigem Lebenspartner Daniel Defert für seine briefliche Auskunft vom 20. Februar 2016 und dem Foucault-Biografen Didier Eribon für unser Gespräch in Paris am 29. Juli 2016. Mein besonderer Dank gilt dem emeritierten Romanistik-Professor Jürgen Schmidt-Radefeldt, der 1959/60 zwei Semester lang bei Michel Foucault in Hamburg studiert hat: Er war nicht nur bereit, seine Erinnerungen mitzuteilen, sondern diese auch aus Anlass meiner Recherche in einem gut fünfseitigen Text zu dokumentieren sowie Originaldokumente und ein von ihm aufgenommenes, bisher unveröffentlichtes Foto von Foucault zur Verfügung zu stellen.

1 Michel Foucault: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Hg. von Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange. Frankfurt a. M. 2001-2005 [zuerst frz. 1994]. Allein zu Foucaults deutschsprachigen Publikationen vgl. Michael Fisch: Michel Foucault. Bibliographie der deutschsprachigen Veröffentlichungen in chronologischer Folge – geordnet nach den französischen Erstpublikationen – 1954 bis 1988. Bielefeld 2008.

Foucault'schen Textkorpus noch einmal verdoppelt und neue Akzente auch in der Deutung hervorgerufen.²

Kaum mehr überschaubar ist inzwischen die überwältigend vielfältige Literatur zu Foucaults Œuvre, das damit jedoch alles andere als „ausgeforscht“ oder in irgendeiner Weise „erledigt“ scheint.³ Ungezählt sind zudem Bezugnahmen auf Foucault bei Vorträgen, auf Konferenzen und in Studien nahezu aller Wissenschaftsdisziplinen, ungezählt auch die Hinweise gerade in Einleitungen akademischer Qualifizierungsarbeiten, wobei nicht überall dort, wo „Foucault“ drauf steht, auch „Foucault“ drin ist. Nicht umsonst ist Michel Foucault als „intellektueller (Pop-)Star“⁴ bezeichnet worden, mit allen Konsequenzen bis in die Gegenwart.

Foucaults akademische Karriere im französischen Wissenschaftsbetrieb mit seinen besonderen Hierarchien und Initiationen war insofern mustergültig, als sie auf die höchste Stufe führte, die ein französischer Gelehrter erklimmen kann: zur Aufnahme ins besagte Collège de France 1970,⁵ jene exklusive Pariser Institution, die weder eingeschriebene Studierende noch Curricula oder ein Prüfungswesen kennt, sondern der natur- und geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschung und ihrer öffentlichkeitswirksamen Vermittlung gewidmet ist. In dieses „Grand établissement“ trat der 44-jährige Foucault wie dort üblich mit einem selbst definierten Arbeitsbereich ein: Sein persönlicher Lehrstuhl erhielt die Denomination „Geschichte der Denksysteme“.

So geradlinig seine wissenschaftliche Laufbahn zumindest auf den ersten Blick erscheint, so unkonventionell waren Foucaults Forschungen über „Wahnsinnige“ und Gefangene, über Macht- und Diskursverhältnisse, über Sexualität und später auch Homosexualität. Radikal hat Foucault alle Wissensbestände und die Art ihres Zustandekommens in Frage gestellt und das Feld des Sag-, Sicht- und Bearbeitbaren nachhaltig verän-

2 Der Suhrkamp Verlag begann 1999 mit der Veröffentlichung der deutschsprachigen Übersetzungen.

3 Einen deutschsprachigen Überblick zur Foucault-Forschung bietet: Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Clemens Kammler, Rolf Parr und Ulrich Johannes Schneider unter Mitarbeit von Elke Reinhardt-Becker. Sonderausgabe. Stuttgart/Weimar 2014 [zuerst 2008]; vgl. auch Axel Honneth/Martin Saar (Hg.): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption – Frankfurter Foucault-Konferenz 2001. Frankfurt a. M. 2003.

4 Philipp Sarasin: Michel Foucault zur Einführung. 5., vollständig überarb. Aufl. Hamburg 2012 [zuerst 2005], S. 10.

5 Die Wahl durch das Professorenkollegium fand am 30. November 1969 statt; am 2. Dezember 1970 folgte die Antrittsvorlesung.



Abb. 1: Michel Foucault, 1966

dert – und dies quer durch die Wissenschaftsdisziplinen: sei es in der Philosophie und Geschichtswissenschaft, sei es in den Sozial-, Kultur-, Sprach- oder Medien- und nicht zuletzt in den Naturwissenschaften.⁶ Auch massive Abwehrreaktionen waren nur ein Indiz mehr dafür, dass Foucault nicht zu ignorieren war: Für den Bielefelder Sozialhistoriker Hans-Ulrich Wehler blieb der verstorbene Franzose noch 1998 „ein intellektuell unredlicher, empirisch absolut unzuverlässiger, krypto-normativistischer ‚Rattenfänger‘ für die Postmoderne“.⁷ Dessen Einzug in die „Klassiker [auch] der Geschichtswissenschaft“ verhinderten derlei Frontalangriffe freilich nicht.⁸

Foucaults Denken entzieht sich systematischen Zuordnungen und Einhegungen. Gängige Etikettierungen wie „Strukturalismus“, „Poststrukturalismus“ oder „Neostrukturalismus“ vernebeln eher als weiterzuführen. Auch die in der ersten Zeile verwendete Kennzeichnung Foucaults als Philosoph bedarf der Differenzierung, verstand er selbst sich doch eher – in je eigener Definition – als „Archäologe“, „Genealoge“ oder „Ethnologe“ abendländischer Kultur.⁹ Zudem revidierte er sich immer wieder selbst, fand stets neue Anknüpfungspunkte zum Weiterdenken, schrieb Bücher mit dem Ziel, sein eigenes Denken dadurch zu verändern – und empfahl, „Foucault“ als eine große Werkstatt zu verstehen, in der mit Foucault und über Foucault hinaus gearbeitet wird.¹⁰

6 Vgl. dazu als ersten Überblick das Foucault-Handbuch (wie Anm. 3), S. 307-441, mit Artikeln zur Foucault-Rezeption in 17 ausgewählten Fächern von der Philosophie bis zur Sportwissenschaft.

7 Hans-Ulrich Wehler: Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München 1998, S. 91.

8 Vgl. Norbert Finzsch: Michel Foucault (1926-1984). In: Lutz Raphael (Hg.): Klassiker der Geschichtswissenschaft, Bd. 2: Von Fernand Braudel bis Natalie Z. Davis. München 2006, S. 214-233; Jörg Baberowski: Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault. München 2005, hier insbesondere das Kapitel „Michel Foucault und die Macht der Diskurse“ (ebd., S. 190-203); Jürgen Martschukat (Hg.): Geschichte schreiben mit Foucault. Frankfurt a. M./New York 2002; ders.: Artikel Rezeption/Geschichtswissenschaften. In: Foucault-Handbuch (wie Anm. 3), S. 320-330.

9 Sarasin (wie Anm. 4), S. 9.

10 Vgl. ebd., S. 11; Didier Eribon: Michel Foucault et ses contemporains. [Paris] 1994; hier zitiert nach der deutschen Ausgabe: Michel Foucault und seine Zeitgenossen. Aus dem Französischen übersetzt von Michael von Killisch-Horn. Hg. und mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe von Hans-Dieter Gondek. [München] 1998, unveränderter Nachdruck 2015, S. 31. In diesem Sinne hat Foucault sich verschiedentlich auch als Experimentator bezeichnet; etwa im Gespräch mit Duccio Trombadori [zuerst ital. 1980]. In: Michel Foucault: Der Mensch ist

Es verwundert nicht, dass neben diesem gedankenreichen wie Unruhe stiftenden Werk auch sein Autor ins Zentrum des Interesses gerückt wurde. Neben Darstellungen von Freunden¹¹ liegen mehrere Foucault-Biografien vor, von denen drei inzwischen schon in die Jahre gekommene noch immer den Kernbestand bilden: Die erste erschien 1989 in Frankreich, fünf Jahre nach Foucaults Tod, aus der Feder des französischen Philosophen und Soziologen Didier Eribon, der Michel Foucault in dessen letzten Lebensjahren persönlich gut gekannt hatte.¹² Im Jahre 1993 folgten zwei englischsprachige Veröffentlichungen: „The Lives of Michel Foucault“ des britischen Autors und Übersetzers David Macey,¹³ eine kenntnisreiche Biografie, die Foucaults Werk stärker noch berücksichtigt als diejenige Eribons, sowie „The Passion of Michel Foucault“, ein viel beachtetes Buch des US-Amerikaners James Miller, das laut seinem Eingangssatz keine Biografie sein will, aber nicht von ungefähr fortwährend als solche gelesen wird.¹⁴ Miller, Professor für „Liberal Studies and Politics“ an der New School for Social Research in New York, interpretierte Foucaults Leben als eine Kette von bewussten und gewollten Grenzerfahrungen, die nachgerade folgerichtig im Aids-Tod des 57-Jährigen mündete. Diese eingleisige, im Umgang mit Quellen mehr als problematische Darstellung wurde von Eribon wiederum als „wirre Fiktion“ und „eine Mythologie des negativen Helden“ bezeichnet.¹⁵ Nicht allein diese Kontroverse zeigt, dass neben dem Werk auch Foucaults Biografie weiter

ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori. Übersetzt von Horst Brühmann. Mit einem Vorwort von Wilhelm Schmid. Mit einer Bibliographie von Andrea Hemminger. Frankfurt a. M. 1996, S. 23-122, hier S. 24.

- 11 Maurice Blanchot: Michel Foucault. Aus dem Französischen von Barbara Wahlster. Tübingen 1987 [zuerst frz. 1986]; Paul Veyne: Foucault. Der Philosoph als Samurai. Aus dem Französischen übersetzt von Ursula Blank-Sangmeister unter Mitarbeit von Anna Raupach. Stuttgart 2009 [zuerst frz. 2008].
- 12 Didier Eribon: Michel Foucault (1926-1984). [Paris] 1989; dt.: Michel Foucault. Eine Biographie. Aus dem Französischen von Hans-Horst Henschen. Frankfurt a. M. 1991.
- 13 David Macey: The Lives of Michel Foucault. London 1993. Das Buch wurde nicht ins Deutsche übersetzt.
- 14 James Miller: The Passion of Michel Foucault. New York 1993; dt.: Die Leidenschaft des Michel Foucault. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Michael Büsges, unter Mitwirkung von Hubert Winkels. Köln 1995.
- 15 Eribon: Zeitgenossen (wie Anm. 10), S. 82; Foucaults langjähriger Lebenspartner Daniel Defert war über Millers Buch ebenfalls entsetzt; er nennt es „unseriös“ und „geradezu absurd“, so seine Äußerung in: „Ich war beeindruckt von seinem Herr-Professor-Look“. Tania Martini und Enrico Ippolito im Gespräch mit Daniel Defert. In: taz.die tageszeitung vom 13.10.2015, S. 35 f., hier S. 35.

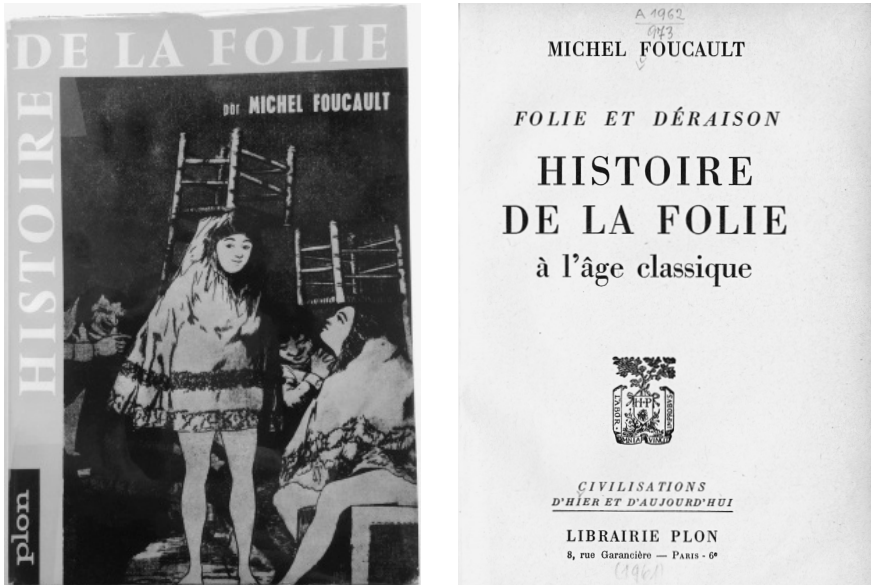


Abb. 2: Umschlag-Vorderseite und Titelblatt der französischen Erstausgabe von Foucaults „Histoire de la folie“ 1961; für den Umschlag wurde das Blatt 26 aus Francisco de Goyas „Caprichos“ (1799) verwendet.

erforscht und diskutiert werden wird; eine Vielzahl weiterer Quellen wird dabei erst noch zu erschließen sein.¹⁶

Wenn dieser Aufsatz das Thema „Foucault in Hamburg“ beleuchtet, so geht es dabei lediglich um einen kleinen Mosaikstein für eine biografische Annäherung, die weitaus vielschichtiger anzulegen wäre. Die Bedeutung seines Hamburg-Aufenthalts soll dabei nicht überschätzt werden, aber immerhin hat Michel Foucault hier 1959/60, in einer nicht unwichtigen Phase seines Lebens, ein Jahr lang als Direktor des Institut Français verbracht, das letzte von fünf Auslandsjahren in Schweden, Polen und der Bundesrepublik, bevor er seine akademische Karriere in Frankreich fortsetzte. Das Manuskript seines ersten großen, bis heute berühmten Buches „Histoire de la folie“, das 1961 mit dem Obertitel „Folie et déraison“ in

16 Auch die umfangreiche deutschsprachige Foucault-Biografie, die Michael Fisch 2011 mit dem Anspruch veröffentlicht hat, eine Synthese der bisherigen Darstellungen zu bieten und Foucault selbst mehr als bisher zu Wort kommen zu lassen, hat die Forschung nicht weitergebracht; Michael Fisch: Werke und Freuden. Michel Foucault – eine Biografie. Bielefeld 2011.

Frankreich¹⁷ und 1969 als „Wahnsinn und Gesellschaft“ auf Deutsch erschien,¹⁸ schloss er endgültig in Hamburg ab: Das Vorwort ist datiert: „Hambourg, le 5 février 1960“.¹⁹

In der Forschung wurde Foucaults Hamburg-Jahr bisher kaum beachtet: In den Biografien finden sich dazu allenfalls kurze Passagen,²⁰ und in Hamburgs Kultur-, Wissenschafts- oder Schwulengeschichte hat sein Aufenthalt gar keinen Niederschlag gefunden. Im Folgenden sollen daher die mitunter blassen, durchaus aber erkennbaren Spuren Foucaults in Hamburg erstmals systematisch nachgezeichnet werden, ohne auch die Frage aus dem Blick zu verlieren, inwiefern eine solche Spurensuche der Person überhaupt gemäß sein kann.

Die biografische Herausforderung

In seinem Foucault-Artikel für die „Klassiker der Geschichtswissenschaft“ hat der Kölner (vormals Hamburger) Historiker Norbert Finzsch den Versuch, das Leben Michel Foucaults zusammenzufassen, als einen „zutiefst anti-foucauldianische[n] Akt“ bezeichnet, denn Foucault habe „mit Friedrich Nietzsche eine profunde Verachtung für den gelehrten Staub der Biographie“ geteilt. Mit Verve habe er sich jeder biografischen Inbesitznahme entzogen und biografische Spuren zu Lebzeiten noch zu verwischen versucht.²¹ Das in diesem Zusammenhang häufig zitierte Diktum Foucaults aus der „Archäologie des Wissens“ von 1969 lautet: „Man frage mich nicht, wer ich bin, und man sage mir nicht, ich solle der gleiche bleiben: das ist eine Moral des Personenstandes; sie beherrscht unsere Papiere. Sie soll uns frei lassen, wenn es sich darum handelt, zu schreiben.“²²

17 Michel Foucault: *Folie et déraison. Histoire de la folie à l'âge classique*. Paris 1961.

18 Michel Foucault: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Frankfurt a. M. 1969.

19 Foucault: *Folie et déraison* (wie Anm. 17), S. XI.

20 Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 147 f.; Macey (wie Anm. 13), S. 87-89; Fisch: *Werke und Freuden* (wie Anm. 16), S. 98 f. Auch in der rororo-Monografie finden sich nur zwei Sätze zum Hamburg-Aufenthalt: Bernhard H. F. Taureck: *Michel Foucault*. Reinbek bei Hamburg 1997, S. 38, 40.

21 Finzsch (wie Anm. 8), S. 214.

22 Es handelt sich um den Satzsatz der Einleitung in: Michel Foucault: *L'archéologie du savoir*. [Paris] 1969; hier zitiert nach der deutschen Erstver-

Bis heute schwebt über biografischen Studien zu Michel Foucault ein Hauch des Verbotenen: Hatte Foucault – obgleich eine öffentlich ausgesprochen exponierte Person – nicht unerkannt bleiben und nur durch seine Texte wirken wollen? War es nicht typisch gewesen, dass er im Jahre 1980 in einem auf seinen Wunsch hin anonym veröffentlichten Interview mit „Le Monde“ der Sehnsucht nach einer Diskussion ohne Ansehen der Person Ausdruck verliehen und bei dieser Gelegenheit spielerisch vorgeschlagen hatte, ein Jahr lang alle neuen Bücher ohne Angabe von Autorennamen zu veröffentlichen?²³ Auch nach seinem Tod wurde immer wieder das Argument bemüht, jemand wie Foucault, der den Begriff des Autors abgelehnt und mit der These vom Tod des Autors Furore gemacht habe,²⁴ der eine Strategie der Selbstanonymisierung oder gar der Selbstabschaffung verfolgt habe, dürfe nicht umstandslos zum Objekt biografischen Bemühens gemacht werden.

Mit diesen Einwänden hatte sich schon Didier Eribon als erster Foucault-Biograf auseinanderzusetzen, dessen Studie entsprechend mit dem Satz beginnt: „Es mag paradox erscheinen, eine Biografie Michel Foucaults zu schreiben.“²⁵ Eribon musste erklären, dass auch Foucault sich nicht von der Gesellschaft habe absondern können, in der er lebte. Foucault selbst habe doch seine Bücher signiert, diese durch ein Netz von Vorworten, Artikeln und zahlreichen Interviews miteinander verknüpft, an seiner Arbeit gewidmeten Kolloquien teilgenommen und auf Einwände und Kritik geantwortet. Wenn überdies seine Schriften und Äußerungen jeder Art von der Forschung nunmehr bis in letzte Verästelungen interpretiert würden, warum sollte dann „einzig die Arbeit des Biografen mit einem Bannfluch belegt bleiben“?²⁶

öffentlichung: Archäologie des Wissens. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Frankfurt a. M. 1973, S. 30.

23 Le philosophe masqué. Gespräch mit Christian Delacampagne, Februar 1980. In: Le Monde vom 6.4.1980; hier zitiert nach der deutschen Übersetzung „Der maskeierte Philosoph“ von Michael Bischoff. In: Foucault: Schriften in vier Bänden (wie Anm. 1), Bd. 4: 1980-1988. Frankfurt a. M. 2005, S. 128-137, hier S. 130. Foucault als Gesprächspartner hinter der „Maske“ zu erkennen, dürfte allerdings aufgrund der Argumentation nicht allzu schwierig gewesen sein.

24 Vgl. dazu Foucaults „klassischen“ Text: Qu’est-ce qu’un auteur? [Zuerst] in: Bulletin de la Société française de philosophie, 63. Jg., Nr. 3 (Juli-September 1969), S. 73-104; mehrere deutsche Übersetzungen, so als: Was ist ein Autor? Aus dem Französischen von Hermann Kocyba. In: Foucault: Schriften in vier Bänden (wie Anm. 1), Bd. 1: 1954-1969. Frankfurt a. M. 2001, S. 1003-1041.

25 Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 11 f., Zitat S. 12.

26 Ebd., S. 11 f., Zitat S. 12.

Vor allem aber erkannte Eribon den „Autor-Einwand“ als einen nur vorgeschobenen Grund für den „antibiografischen Widerstand“ seiner Kritiker: Eigentlich sei es nämlich um die Frage gegangen, wie man in einer Biografie mit Foucaults Homosexualität umgehe, welchen Platz man ihr „in der Rekonstruktion des individuellen und geistigen Wegs Foucaults und in der Genese seiner theoretischen Arbeit einräumen muss“.27 Eribon wollte „natürlich nicht“ kurzschlüssig Foucaults gesamtes Werk mit der Homosexualität seines Autors erklären, aber verdeutlichen, „daß man eine gewisse Anzahl von theoretischen Unternehmungen Foucaults und die Wahl seiner historischen Forschungsgegenstände nicht verstehen kann, wenn man diese grundlegende Dimension der persönlichen Erfahrung unberücksichtigt läßt und näherhin die historische Dimension der Situation der Homosexualität in Frankreich in den Jahren, in denen sein intellektueller Ansatz sich bildete und die großen Themen entwickelt wurden, die seine Forschung obsessiv durchziehen sollten.“28

Auch im Falle Foucaults verschwindet der Autor keineswegs hinter seinem Werk. Als außerordentlich gefragter Gesprächspartner hat Michel Foucault selbst in Interviews immer wieder Auskunft über seine Denkbewegungen gegeben und dabei nicht zuletzt den Zusammenhang von Theorie und Autobiografie thematisiert.29 Im Jahre 1981 äußerte er in einem Interview, stets habe er Wert darauf gelegt, „dass meine Bücher in einem gewissen Sinne Bruchstücke einer Autobiografie sind. Meine Bücher sind stets meine persönlichen Probleme mit dem Wahnsinn, dem Gefängnis und der Sexualität gewesen.“30 In ihren Überlegungen zur

27 Eribon: *Zeitgenossen* (wie Anm. 10), S. 59

28 Ebd., S. 58.

29 In den Schriften in vier Bänden (wie Anm. 1) finden sich entsprechende Selbstzeugnisse zahlreich. Separat veröffentlicht wurde zuletzt außerdem die erhaltene Teilabschrift einer Gesprächsfolge mit Foucault aus dem Sommer und Herbst 1968 mit ungewöhnlich selbstanalytischen Passagen: Michel Foucault: *Das giftige Herz der Dinge*. Gespräch mit Claude Bonnefoy. Hg. und mit einer Einleitung versehen von Philippe Artières. Aus dem Französischen von Franziska Humphreys-Schottmann. Zürich 2012 [zuerst frz. 2011].

30 *L'intellectuel et les pouvoirs* (Gespräch mit Christian Panier und Pierre Watté am 14.5.1981). In: *La Revue nouvelle*, 40. Jg., Bd. 80, Nr. 10 (Oktober 1984), S. 338-343; hier zitiert nach der deutschen Übersetzung „Der Intellektuelle und die Mächte“ von Hans-Dieter Gondek. In: Foucault: *Schriften in vier Bänden*, Bd. 4 (wie Anm. 23), S. 924-931, hier S. 925; dazu auch Foucaults Äußerung in: *Wahrheit, Macht, Selbst*. Ein Gespräch zwischen Rux Martin und Michel Foucault (25. Oktober 1982). In: Michel Foucault/Rux Martin/Luther H. Martin/William E. Paden/Kenneth S. Rothwell/Huck Gutman/Patrick H. Hutton: *Technologien*

„Theorie als geheimer Autobiographie“ haben Dieter Thomä, Vincent Kaufmann und Ulrich Schmid daraus den Schluss gezogen, Foucaults theoretisches Projekt sei „immer auch und zugleich“ ein autobiografisches Projekt gewesen.³¹

Foucaults Anfänge

Michel Foucault wurde am 15. Oktober 1926 als Paul-Michel Foucault in Poitiers, etwa 300 Kilometer südwestlich von Paris, in eine sehr wohlhabende, wenn nicht reiche Ärztfamilie hineingeboren und war nach der Geburt seines Bruders 1933 das mittlere von drei Kindern.³² Sein Vater Paul-André Foucault war Chirurg in Poitiers, Anatomie-Professor an der École de médecine und seinerseits Sohn eines Chirurgen; Michel Foucaults Mutter Anne-Marie Foucault, geborene Malapert, war die Tochter ebenfalls eines Chirurgen in Poitiers. Die Familie gehörte zu den Honoratioren der Stadt. Foucault selbst hat sein Herkunftsmilieu später als provinziell medizinisch und im Allgemeinen „tiefgreifend konservativ“ bezeichnet: ein Milieu, das noch ins 19. Jahrhundert gehört habe.³³

Als seine ältere Schwester Francine im Mai 1930 ins Lycée Henri-IV eingeschult wurde, konnte der noch nicht vierjährige Michel Foucault sie mit Sondergenehmigung begleiten und absolvierte hier eine „Vorschule“, der die Grundschule und die Gymnasialstufe folgten, bevor er im September 1940 im inzwischen von deutschen Truppen besetzten Poitiers ins Collège Saint-Stanislas wechselte, wo er 1943 das Abitur ablegte. Wie sein Vater und seine beiden Großväter Mediziner zu werden, lehnte Foucault ab; ebenso wie er sich von seinem ersten Vornamen – dem seines Vaters

des Selbst. Hg. von Luther H. Martin, Huck Gutman und Patrick H. Hutton. Aus dem Amerikanischen von Michael Bischoff. Frankfurt a. M. 1993 [zuerst amerik. 1988], S. 15-23, hier S. 17: „Meine Werke sind Teil meiner Biographie. Aus irgendeinem Grunde hatte ich immer Gelegenheit, diese Dinge zu fühlen und zu durchleben.“

- 31 Dieter Thomä/Vincent Kaufmann/Ulrich Schmid: Der Einfall des Lebens. Theorie als geheime Autobiographie. München 2015, S. 255 (Hauptautor des Kapitels über Michel Foucault [ebd., S. 250-266] ist Dieter Thomä).
- 32 Die biografischen Angaben stützen sich insbesondere auf die Darstellung bei Eribon: Foucault (wie Anm. 12) sowie auf die hilfreich ausführliche Zeittafel von Daniel Defert in: Foucault: Schriften in vier Bänden, Bd. 1 (wie Anm. 24), S. 15-105.
- 33 Foucault: Das giftige Herz der Dinge (wie Anm. 29), S. 34.

– Paul trennte. Stattdessen setzte sein jüngerer Bruder Denys die Tradition fort und wurde später Chirurg.³⁴ Durchaus aber hat Foucault rückblickend eine Verbindung der eigenen schreibenden Tätigkeit zum chirurgischen Familienerbe festgestellt: „Vermutlich liegt in meinem Federhalter die alte Erbschaft des Skalpells. Vielleicht, immerhin: Ziehe ich auf dem weißen Blatt Papier dieselben aggressiven Zeichen, die mein Vater in den Körper der anderen schnitt, wenn er operierte? Ich habe das Skalpell zum Federhalter gemacht. Ich bin von der Effizienz der Heilung zur Ineffizienz der freien Äußerung übergegangen; ich habe die Narbe auf dem Körper durch das Gekritzeln auf dem Papier ersetzt; ich habe das Unauslöschbare der Narbe durch das absolut auslöschbare und durchstreichbare Zeichen der Schrift ersetzt. Vielleicht müsste ich sogar noch weiter gehen. Vielleicht ist das Blatt Papier für mich der Körper der anderen.“³⁵

In den Kriegsjahren 1943 bis 1945 bereitete sich Michel Foucault in Poitiers auf die Aufnahmeprüfung an der Elitehochschule *École normale supérieure* in Paris vor. Nachdem sein erster Prüfungsversuch gescheitert war, zog er im Herbst 1945, gerade 19-jährig, nach Paris, um sich am dortigen exklusiven *Lycée Henri-IV* in einer der speziellen Vorbereitungsklassen erneut auf das extrem selektive Auswahlverfahren vorzubereiten, aus dem er 1946 erfolgreich hervorging. An der *École normale supérieure*, einer Art Kaderschmiede des französischen Bürgertums mit internatsähnlichen Studienbedingungen, begegnete er als akademischen Lehrern etwa Maurice Merleau-Ponty, Georges Canguilhem und Louis Althusser, als Kommilitonen Maurice Pinguet, Paul Veyne und Pierre Bourdieu. 1948 erwarb Foucault an der Sorbonne die *Licence in Philosophie*. Seine für das *Diplôme d'études supérieures* angefertigte Arbeit über Hegels „Phänomenologie des Geistes“ wurde von Jean Hyppolite betreut, der 1939/41 eine französische Übersetzung dieses Textes publiziert und damit die Hegel-Rezeption in Frankreich maßgeblich geprägt hatte. Hyppolite, der bereits in der Vorbereitungsklasse Foucaults Lehrer für Philosophie gewesen war und dessen Nachfolge am *Collège de France* Foucault später antreten sollte, war eine seiner Leitfiguren. Bis 1952 folgten drei weitere Abschlüsse: die *Licence in Psychologie* (1949), der Nach-

34 Foucault soll bereits 1937 dem Vater gegenüber erklärt haben, nicht Mediziner, sondern Geschichtslehrer werden zu wollen; vgl. zu diesem Komplex Eribon: Foucault, dt. Übersetzung (wie Anm. 12), S. 32 f.; Macey (wie Anm. 13), S. 11; Defert: Zeittafel (wie Anm. 32), S. 16.

35 Foucault: *Das giftige Herz der Dinge* (wie Anm. 29), S. 39.

weis der Lehrbefähigung an Gymnasien (1951) sowie ein Diplom in Psychopathologie (1952).³⁶

Von Herbst 1951 bis Frühjahr 1955 hielt Foucault selbst bereits Vorlesungen über Psychologie an der École normale supérieure und übernahm im Oktober 1952 zudem eine Assistentenstelle an der Faculté des lettres der Universität Lille, wo er ebenfalls Psychologie und ihre Geschichte lehrte. Sein Hauptwohnsitz blieb weiterhin Paris. Die äußerlich stringente Karriere ging stets auch mit existenziellen Krisen einher: mehrere Suizidversuche, mindestens je einer in den Jahren 1948 und 1950, sind bezeugt, die insbesondere mit der Schwierigkeit in Verbindung gebracht werden, die eigene Homosexualität zu leben.³⁷ Das Universitätsmilieu war in dieser Hinsicht nicht offener und freier als andere gesellschaftliche Bereiche; Foucaults Kommilitone Maurice Pinguet erinnerte sich Jahrzehnte später, es sei in den 1950er Jahren auch an der École normale supérieure „praktisch undenkbar“ gewesen, offen homosexuell zu sein.³⁸

Als Foucault im August 1955 Frankreich verließ, um eine Stelle als Lektor und Leiter des Maison de France im schwedischen Uppsala anzutreten, ging er in eine Art Exil, dessen Dauer unbestimmt war und von dem er sich vor allem mehr persönliche Freiheiten versprach. Nach Eribon hatte Foucault damals „so viele Schwierigkeiten [...], seine Homosexualität auszuleben, daß allein das Exil ihm die Aussicht bot, den Schraubstock lockern zu können, der ihn erstickte“.³⁹ Foucault selbst erklärte im Jahre 1982 rückblickend, er habe „unter einigen Aspekten des sozialen und kulturellen Lebens in Frankreich gelitten“ und „leide noch immer darunter“: „Das ist der Grund, warum ich Frankreich 1955 verlassen habe. [...] Als ich Frankreich verließ, war die Freiheit, was das persönliche Leben anging, furchtbar eingeschränkt. Zu jener Zeit galt Schweden als ein viel liberaleres Land. Dort habe ich allerdings entdeckt, dass eine bestimmte Art Freiheit zwar nicht dieselben Wirkungen, zumindest aber ebenso große restriktive Wirkungen haben konnte wie eine direkt restriktive Gesellschaft. Das war für mich eine sehr wichtige Erfahrung.“⁴⁰

36 Zur Studienzeit an der École normale supérieure vgl. Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 51-75; Macey (wie Anm. 13), S. 21-46; Defert: Zeittafel (wie Anm. 32), S. 17-22.

37 Vgl. Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 54 f.

38 Maurice Pinguet im Gespräch mit Didier Eribon am 5.9.1986, zitiert nach Eribon: Zeitgenossen (wie Anm. 10), S. 138.

39 Eribon: Zeitgenossen (wie Anm. 10), S. 127 f.

40 Michel Foucault, interviewt von Stephen Riggins. Übersetzt von Hans-Dieter Gondek. In: Foucault: Schriften in vier Bänden, Bd. 4 (wie Anm. 23), S. 641-657,

Von Uppsala über Warschau nach Hamburg

Die Anstellung in der traditionsreichen schwedischen Universitätsstadt verdankte Foucault der Empfehlung des als Professor am Collège de France renommierten Philologen Georges Dumézil, der selbst 1931 bis 1933 Französisch-Lektor in Uppsala gewesen war, noch immer regelmäßig dort Forschungsaufenthalte wahrnahm und bald ein enger Freund Foucaults wurde.⁴¹ Die drei Jahre, die jener schließlich in Uppsala verbringen sollte, waren ausgesprochen produktiv, aber nicht eben einfach. Die eisige Kälte und die kurzen Tage des skandinavischen Winters wirkten auf Foucault ebenso enervierend wie die Begrenztheit der Stadt mit ihren damals etwa 70.000 Einwohnern. Und auch der Umgang mit Homosexualität war in der lutherisch-puritanischen Umgebung keineswegs offener als in Paris.

Michel Foucault leitete das Maison de France, das er energisch reorganisierte: Er entfaltete neue Aktivitäten, kreierte besondere Vortragsreihen, inszenierte Theaterstücke, intensivierte die Außenwahrnehmung des Kulturinstituts und hielt regelmäßig Vorträge auch im etwa 70 Kilometer südlich gelegenen Stockholm. In Uppsala unterrichtete Foucault sechs Stunden pro Woche Sprache und Literatur zuzüglich vier Stunden „Konversation“. Zudem hatte er Vortragsredner zu empfangen wie den vormaligen französischen Ministerpräsidenten Pierre Mendès France oder Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie Marguerite Duras, Claude Simon und Albert Camus, der im Dezember 1957 in Stockholm den Literaturnobelpreis entgegennahm.⁴²

Neben all diesen Tätigkeiten rückte für Foucault aber die Arbeit an seiner späteren *thèse*, der Doktorarbeit, in den Mittelpunkt seines Aufenthalts in Uppsala, das ihm mit seiner bedeutenden Universitätsbibliothek, der Carolina Rediviva, beste Forschungsmöglichkeiten auch auf dem Gebiet der Medizingeschichte zu bieten vermochte. Dort begann er seine Arbeit an „Histoire de la folie“, die er höchst diszipliniert vorantrieb.⁴³ Später erinnerte sich Foucault, er habe überhaupt erst in Schwe-

hier S. 643 [das Interview wurde am 22. Juni 1982 in Toronto auf Englisch geführt und im Herbst 1983 in der Zeitschrift „Ethos“ auf Französisch veröffentlicht].

41 Dazu vor allem die drei Dumézil-Kapitel bei Eribon: Zeitgenossen (wie Anm. 10), S. 117-171.

42 Zur Tätigkeit in Schweden vgl. Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 123-143; Macey (wie Anm. 13), S. 72-84; Defert: Zeittafel (wie Anm. 32), S. 27-30.

43 Vgl. Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 138.

den, als er schon auf die 30 zugegangen sei, das Vergnügen entdeckt, das man am Schreiben haben kann: Hier, im Ausland, habe er empfunden, dass die eigene, von Kindheit an gelernte Sprache „die einzige wirkliche Heimat“ sei, „der einzige Boden, auf dem man gehen kann, das einzige Haus, in dem man Rast machen und Unterschlupf finden kann“.⁴⁴

Foucaults Plan, „Histoire de la folie“ nicht in Frankreich, sondern in Schweden als Doktorarbeit einzureichen, ließ sich allerdings nicht realisieren. Für Stirn Lindroth, Professor für Ideen- und Wissenschaftsgeschichte in Uppsala, war Foucaults Zugang zu einer Geschichte des Wahns mehr als fremd, auch wenn dieser sie zu erläutern suchte: Es gehe ihm nicht darum, schrieb Foucault im August 1957, „eine Geschichte der Entwicklungen der psychiatrischen *Wissenschaft* zu schreiben. Sondern eher eine Geschichte des *sozialen, moralischen und imaginären* Kontextes, in dem sie sich entwickelt hat. Denn für mich hat es den Anschein, daß es bis zum 19. Jahrhundert, um nicht zu sagen bis heute, kein objektives Wissen vom Wahn gegeben hat, sondern nur die Formulierung einer bestimmten (moralischen, sozialen usw.) Erfahrung von Unvernunft in analogen wissenschaftlichen Begriffen.“⁴⁵ Foucault wollte zeigen, dass „der Wahnsinn keine Gegebenheit der Natur“ sei, sondern ein „Zivilisationsprodukt“. Wenn der Wahnsinn in einer gegebenen Gesellschaft „ein *anderes* Verhalten“ meine, so könne es keine Geschichte des Wahnsinns geben „ohne eine Geschichte der Kulturen, die ihn als solchen bezeichnen und verfolgen“.⁴⁶ Oder wie es später im Vorwort zur Buchfassung heißen sollte: Es gelte, die „Geschichte der *Grenzen*“ zu schreiben – „dieser obskuren Gesten, die, sobald sie ausgeführt, notwendigerweise schon wieder vergessen sind –, mit denen eine Kultur etwas zurückweist, was für sie *außerhalb* liegt“.⁴⁷

Die fehlende Perspektive, die Doktorarbeit in Schweden einreichen zu können, trug dazu bei, dass Foucault dem Land 1958 vorzeitig, ein Jahr vor Vertragsablauf in Uppsala, den Rücken kehrte. Hinzu kam die ange-

44 Foucault: Das giftige Herz der Dinge (wie Anm. 29), S. 32 f., Zitat S. 33.

45 Michel Foucault an Stirn Lindroth am 10.8.1957, faksimiliert abgedruckt in: Philippe Artières/Jean-François Bert: Un succès philosophiques. L'Histoire de la folie à l'âge classique de Michel Foucault. Caen 2011, S. 78-81; hier zitiert nach der Übersetzung in: Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 139 f. [Hervorhebungen im Original].

46 Vgl. dazu die Schilderung der Verteidigung der Doktorarbeit 1961 unter Verwendung der genannten Zitate in ebd., S. 177 [Hervorhebung im Original].

47 Foucault: Wahnsinn und Gesellschaft (wie Anm. 18), S. 9 [Hervorhebungen im Original].

kündigte Verdoppelung seiner Lehrverpflichtung, die ihm kaum mehr Zeit für seine *thèse* gelassen hätte. An Georges Dumézil schrieb er im November 1957: „Zwölf Unterrichtsstunden drohen mir immer noch. Aber mir steht der Sinn nicht nach der Hölle. Selbst wenn der Rest Schwedens ein Paradies sein sollte.“⁴⁸ In einem Brief vom Februar 1958 betont Foucault dann seine Isolierung in Schweden und nennt erstmals Perspektiven für einen Wechsel in die Bundesrepublik: „Ich verlasse Schweden noch dieses Jahr. Und sollte ich irgendwo vor Hunger krepieren. Ich sterbe vor Einsamkeit. Nichts. Niemand. Es scheint, daß es Veränderungen in Deutschland geben wird. Sie suchen jemanden für Frankfurt. Aber natürlich werden sie mir das nicht vorschlagen. Diese Ungeheuer.“⁴⁹ Die zuständige Abteilung im französischen Außenministerium bot Foucault keinen Wechsel nach Frankfurt, aber – offenbar wiederum nach Fürsprache Georges Dumézils – einen Wechsel nach Warschau an. An Dumézil schrieb Foucault am 28. September 1958 letztmals aus Uppsala: „In acht Tagen werde ich wohl auf der anderen Seite der Gitter sein.“⁵⁰ „Entnervt“⁵¹ reiste er aus Schweden ab; das Material für seine Doktorarbeit aber hatte er beisammen und ihr größerer Teil war bereits geschrieben.

Foucaults Berufung nach Polen lag ein soeben geschlossenes Kulturabkommen zwischen der französischen und der polnischen Regierung zugrunde, das die Gründung eines französischen Kulturzentrums und die Stelle eines Französisch-Lektors an der Universität Warschau vorsah. Bald nach seiner Ankunft berichtete Foucault wiederum Dumézil: „Hier ist alles entsetzlich: Elend, Schmutz, Rüpelhaftigkeit, Presse, Durcheinander, Schlamperei. Und eine Einsamkeit, wie ich sie nicht für möglich gehalten hätte.“⁵² Und einem anderen Freund schilderte er ebenfalls im November 1958 von seinem Zimmer im Hotel Bristol aus: „Ich bin im Gefängnis, also auf der anderen Seite, aber das ist die schlimmere. Draußen: unmöglich hineinzukommen, ans Gitter gepresst, der Kopf kommt kaum hindurch; ich kann gerade die anderen drinnen sehen, die im Kreis laufen. Ein Zeichen, sie sind schon weitergegangen, und man kann nichts tun als warten, bis sie wieder vorbeikommen. Man hat ein Lächeln für sie vorbereitet, doch sie haben einen Fußtritt erhalten und keine Kraft oder

48 Michel Foucault an Georges Dumézil am 10.11.1957, zitiert nach Eribon: *Zeitgenossen* (wie Anm. 10), S. 134.

49 Michel Foucault an Georges Dumézil am 23.2.1958, zitiert nach ebd.

50 Michel Foucault an Georges Dumézil am 28.9.1958, zitiert nach ebd.

51 Michel Foucault an Georges Dumézil am 14.9.1958, zitiert nach ebd.

52 Michel Foucault an Georges Dumézil am 16.11.1958, zitiert nach ebd., S. 135.

keinen Mut mehr zu antworten. Das Lächeln ist nicht verloren, ein anderer greift es auf und nimmt es mit. Von der Weichsel steigt ständig Dunst auf. Man weiß gar nicht mehr, was das Licht ist. Man hat mich in einem sozialistischen Palast untergebracht. Ich arbeite an meiner *Folie*, die in dieser wahnhaften Leere zu werden droht, was sie von jeher zu sein vorgibt.“⁵³

Nach außen hin scheint Foucault einen anderen Eindruck vermittelt zu haben: Der damals gerade in die polnische Hauptstadt berufene französische Botschafter Étienne Burin des Roziers erinnerte sich später an einen jungen Mann: „lächelnd, freundlich, entspannt, glücklich über die Übernahme einer Aufgabe, deren Bedeutung, Wichtigkeit und große Schwierigkeit ihm von vornherein klar war“.⁵⁴ Tatsächlich baute Foucault das Institut in Warschau auf, hielt Vorlesungen und Vorträge an der Universität wie auch in anderen polnischen Städten und übernahm ein Jahr lang de facto die Funktion eines Kulturattachés. Daneben führte er „Histoire de la folie“ in Warschau nahezu zum Abschluss. Seinen Polen-Aufenthalt allerdings musste Foucault nach einem Jahr fluchtartig beenden, als sich herausstellte, dass ein junger Mann, mit dem er eine Affäre begonnen hatte, von der polnischen Polizei als Spitzel auf ihn angesetzt worden war.⁵⁵

Nach Frankreich zurückkehren wollte Foucault im Jahre 1959 nicht; vielmehr bekundete er im französischen Außenministerium in Paris den Wunsch, nach Westdeutschland zu wechseln. Hier gab es bereits eineinhalb Jahrzehnte nach dem Ende des „Dritten Reichs“ und des Zweiten Weltkriegs ein relativ dichtes Netz von französischen Kulturinstituten, und Foucault scheinen mehrere Orte, darunter München und Hamburg, angeboten worden zu sein.⁵⁶ Welche Gründe den Ausschlag für Hamburg gaben, bleibt ungewiss – bekannt ist lediglich, dass Foucault mit seinem legendären Jaguar, den er sich zum Befremden seiner Kollegen in Uppsala angeschafft hatte,⁵⁷ auf dem Weg von Schweden nach Paris mehrmals durch Hamburg gekommen sein muss.

53 Michel Foucault an einen Freund (nicht identifiziert) am 22.11.1958, zitiert nach Defert: Zeittafel (wie Anm. 32), S. 30 f. [Hervorhebung im Original].

54 Étienne Burin des Roziers: Une rencontre à Varsovie. In: Le Débat, Nr. 41 (Septembre - Novembre 1986), S. 133, zitiert nach Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 144.

55 Vgl. Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 146; Macey (wie Anm. 13), S. 86 f.; Defert: Zeittafel (wie Anm. 32), S. 31.

56 Vgl. Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 147.

57 Ebd., S. 129.

Wichtiger erscheint, dass Foucault überhaupt einen deutschen Standort wählte, was eng mit der zentralen Rolle zusammenhängt, die Werke deutscher Autoren für ihn eingenommen haben. Noch in seinem letzten Gespräch, das drei Tage nach seinem Tod im Juni 1984 in „Les Nouvelles littéraires“ veröffentlicht wurde, beschrieb Foucault, er habe zunächst Hegel und danach Marx gelesen, sich aber seit 1951/52 vor allem mit Heidegger und seit 1952/53 mit Nietzsche beschäftigt, wie „Tonnen“ von Notizen⁵⁸ bezeugten: „Mein ganzes philosophisches Werden“, erklärte Foucault, „war durch meine Lektüre Heideggers bestimmt. Aber ich erkannte, dass Nietzsche über ihn hinausgegangen ist. Ich kenne Heidegger nicht genügend, ich kenne ‚Sein und Zeit‘ praktisch nicht, und auch nicht die jüngst herausgebrachten Sachen. Meine Kenntnis von Nietzsche ist klar besser als die von Heidegger; dennoch sind dies die zwei Grund Erfahrungen, die ich gemacht habe. Ich hatte versucht, in den fünfziger Jahren Nietzsche zu lesen, aber Nietzsche ganz allein sagte mir gar nichts! Dagegen Nietzsche und Heidegger, das war der philosophische Schock! Aber ich habe niemals etwas über Heidegger geschrieben; dennoch sind dies die beiden Autoren, die ich am meisten gelesen habe. Ich glaube, dass es wichtig ist, eine kleine Anzahl von Autoren zu haben, mit denen man denkt, mit denen man arbeitet, aber über die man nicht schreibt.“⁵⁹

Daniel Defert, der Michel Foucault bald nach dessen Hamburg-Jahr kennenlernte und bis zu dessen Tod, über 20 Jahre lang, mit ihm zusammenlebte,⁶⁰ hat Foucault rückblickend sogar als germanophil bezeichnet.⁶¹ Auch überliefert er die Anekdote, der knapp 20-jährige Foucault habe bei seiner mündlichen Aufnahmeprüfung an der École normale supérieure 1946 ein deutsches Wort falsch ausgesprochen und sich aus Scham anschließend intensiv der deutschen Sprache gewidmet.⁶² In den

58 Le retour de la morale [Gespräch mit Gilles Barbedette und André Scala am 29.5.1984]. In: Les Nouvelles littéraires, Nr. 2937 (28.6.-5.7.1984), S. 36-41; dt. Übersetzung von Hans-Dieter Gondek in: Foucault: Schriften in vier Bänden, Bd. 4 (wie Anm. 23), S. 859-873, hier S. 868.

59 Ebd.

60 Vgl. jetzt auch Deferts autobiografische Schilderungen, in denen seine Beziehung zu Foucault allerdings bewusst nur am Rande zur Sprache kommt: Daniel Defert: Ein politisches Leben. Gespräch mit Philippe Artières und Éric Favereau in Zusammenarbeit mit Joséphine Gross. Aus dem Französischen von Ronald Voullié. Berlin 2015 [zuerst frz. 2014], S. 26 f.

61 „Ich war beeindruckt von seinem Herr-Professor-Look“. Tania Martini und Enrico Ippolito im Gespräch mit Daniel Defert. In: taz.die tageszeitung vom 13.10.2015, S. 35 f., hier S. 35.

62 Ebd.; sowie Defert: Zeittafel (wie Anm. 32), S. 17 f.

1950er Jahren las Foucault deutschsprachige philosophische Texte im Original, und zumindest seine passiven Deutschkenntnisse müssen ausgezeichnet gewesen sein, als er Ende September/Anfang Oktober 1959 in Hamburg eintraf.

Institut Français de Hambourg und Universität Hamburg

In seiner Wochenendausgabe vom 10./11. Oktober 1959 meldete das „Hamburger Abendblatt“ in einer Randnotiz, neuer Direktor des Institut Français sei „Mr. Michel Foucault, der bisher in der gleichen Eigenschaft in Warschau tätig war“. Sein Vorgänger als Leiter des Hamburger Instituts, Victor Hell, sei nach Mainz versetzt worden.⁶³ Diese Meldung fiel in eine Zeit, in der das Blatt anlässlich der „deutsch-französischen Woche“ in Hamburg ohnehin täglich über Frankreich-Veranstaltungen und den gegenseitigen Wirtschafts- und Kulturaustausch der beiden Nachbarländer berichtete.⁶⁴

Das Institut Français de Hambourg war im März 1951 vom französischen Hohen Kommissar in der Bundesrepublik André François-Poncet als selbstständige rechtsfähige Stiftung gegründet worden.⁶⁵ Als Zweck der Stiftung und damit des Instituts wurde fixiert, „der friedlichen Entwicklung der französisch-deutschen Beziehungen zu dienen, die Verbreitung der französischen Sprache und Geisteskultur in Deutschland zu unterstützen, Beziehungen zwischen französischen und deutschen Universitätsangehörigen, Forschern, Schriftstellern und Künstlern herzustellen

63 Die Notiz erschien ohne eigene Überschrift in der Rubrik „Hamburger Rundblick“. In: Hamburger Abendblatt vom 10./11.10.1959, S. 4.

64 Die deutsch-französische Woche fand in Hamburg vom 3. bis 10. Oktober 1959 statt, gemeinsam organisiert von der Union française des industries exportatrices, dem französischen Generalkonsulat, der Deutsch-Französischen Gesellschaft Cluny und der Hamburger Wirtschaft. Vgl. den Auftakt der Berichterstattung: Ein Hauch Pariser Luft. In: Hamburger Abendblatt vom 1.10.1959, S. 11. Hier heißt es, die deutsch-französische Woche bringe „französische Waren in unsere Schaufenster, französische Stücke auf unsere Bühnen, französische Musik in Oper und Konzertsäle, Pariser Mode auf die Laufstege“.

65 Vgl. zur frühen Geschichte des Instituts dessen Publikation anlässlich des zehnjährigen Bestehens 1961: Dix années d'Institut Français. Mélanges pour le dixième anniversaire de l'Institut Français de Hambourg avec la collaboration de S. E. l'Ambassadeur de France à Bonn, M. François Seydoux Clausonne, Eugène Ionescu, Emile Guélen (Publication de l'Institut Français de Hambourg avec le concours de la Kulturbehörde de la ville de Hambourg). Hambourg 1962.

len und zu erhalten, sowie alles zu tun, was die französisch-deutsche Annäherung befestigen kann.“⁶⁶

In seinen ersten Monaten war das Institut Français in Harvestehude im Nonnenstieg 1a untergebracht, bevor es im Oktober 1951 sein noch heutiges Gebäude in der ebenfalls vornehmen Heimhuder Straße 55 im Stadtteil Rotherbaum bezog.⁶⁷ Dort befand sich im zweiten Stock auch die Direktorenwohnung, Foucaults Hamburger Domizil von Oktober 1959 bis September 1960. Wann genau Foucault ins Institutsgebäude einzog, lässt sich nicht mehr bestimmen. Sein Vorgänger, der damals 39-jährige Victor Hell, der lediglich ein Jahr lang im Amt gewesen war, verabschiedete sich mit Schreiben vom 1. Oktober 1959 – noch mit Briefkopf des Direktors – von Universitätsrektor Otto Brunner und erklärte, er siede „aus privaten Gründen“ nach Mainz über, um mehr Muße für eigene wissenschaftliche Arbeit zu finden.⁶⁸

Die erste Erwähnung Foucaults in Hamburg datiert vom 23. September 1959, als Rektoratsassistent Horst Sanmann ein Schreiben an den Leiter des Institut Français „Monsieur Faucauld“ [sic] richtete, um ihn zum Gastvortrag des französischen Philosophen und Soziologen Raymond Aron am 7. Oktober in der Kunsthalle und zu einem vorherigen Empfang im Ausländerklub- und Wohnheim der Universität in der Werderstraße einzuladen.⁶⁹ Offenbar war der bevorstehende Wechsel in der Leitung des Institut Français zu diesem Zeitpunkt schon bekannt; den Namen des neuen Direktors kannte man in der Universität aber allenfalls vom Hörensagen. Foucault, der im Oktober 1959 in Hamburg 33 Jahre alt wurde, war damals in Wissenschaft wie Öffentlichkeit ein unbeschrie-

66 Staatsarchiv Hamburg (StA Hbg.), 363-6, 1828, o. Bl., Satzung der Stiftung „Institut Français de Hambourg“, § 2.

67 StA Hbg., 135-1 VI, 930, o. Bl., Notiz der Staatlichen Pressestelle vom 24.9.1951; demnach nahm das Institut Français seine „kulturelle Arbeit und Lehrtätigkeit“ Anfang Oktober 1951 in den neuen Räumen in der Heimhuder Straße „wieder auf“; die feierliche Eröffnung des neuen Hauses folgte am 1. Dezember 1951.

68 StA Hbg., 364-5 I, K.20.1.138, Bl. 19, Victor Hell an den Rektor der Universität Hamburg [Otto Brunner] am 1.10.1959. Im Jahre 1967 erhielt Hell dann den Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Mainzer Universität.

69 StA Hbg., 364-5 I, K.20.1.138, Bl. 19, Rektoratsassistent Sanmann an den Leiter des Institut Français Monsieur Faucauld [sic] am 23.9.1959. Raymond Aron, damals Professor für Soziologie an der Sorbonne, hielt am 7. Oktober 1959 einen deutschsprachigen Vortrag zum Thema „Europa als Schicksal und Aufgabe“. Der 1951 aus dem Exil zurückgekehrte Hamburger Politikwissenschaftler Siegfried Landshut stellte den Vortragenden vor. Aron und Foucault waren dann von 1970 an Kollegen am Collège de France.

benes Blatt. Offiziell informierte das Französische Generalkonsulat die Hamburger Senatskanzlei am 13. Oktober 1959 darüber, dass Michel Foucault die Leitung des Institut Français in Hamburg übernommen habe.⁷⁰

Foucaults Hamburger Direktorenzeit war eine für seine Arbeitsvorhaben günstige Phase. Grundsätzlich hatte der inzwischen in der Auslandstätigkeit Erfahrene in Hamburg ähnliche Aufgaben zu erfüllen wie zuvor in Uppsala und Warschau: lehrende, vermittelnde, repräsentative, administrative. Gegenüber Uppsala gab es aber den Vorteil der deutlich geringeren Lehrverpflichtung sowie der erheblich kürzeren Verbindung nach Paris, und gegenüber der zuletzt prekären Situation in Warschau muss der Alltag in Hamburg ohnehin eine Entlastung gewesen sein. Zudem war Foucault die deutsche Sprache, anders als das Schwedische oder Polnische, durchaus vertraut.

Wie schon an den Auslandsstationen zuvor hatte Foucault auch in Hamburg neben der Leitung des Kulturinstituts intensive eigene Arbeitspläne: Es galt, die Schlussfassung von „Histoire de la folie“ zu erstellen und in Paris als thèse principale einzureichen sowie die in Frankreich für die Promotion notwendige thèse complémentaire zu verfassen.⁷¹ Beides gelang Foucault innerhalb eines Jahres. Sein Hamburg-Aufenthalt markiert mithin den Abschluss seiner Promotions- und vorerst auch seiner Auslandsjahre; es war das letzte Jahr vor seinem öffentlichen „Durchbruch“ in Frankreich. Angefangen hatte das Hamburg-Jahr mit einer Zäsur anderer Art: Kurz bevor Foucault seine Stelle in Hamburg antrat, war am 14. September 1959 sein Vater im Alter von 66 Jahren gestorben.⁷²

Über Michel Foucaults Tätigkeit im Institut Français hat sich in der Institution selbst bedauerlicherweise keinerlei schriftliche Überlieferung erhalten. Zumindest einige Unterlagen zur Arbeit des Instituts in den 1950er und 1960er Jahren finden sich im Staatsarchiv Hamburg, darunter auch einzelne Hinweise auf Foucault. Eine Vorstellung von den Aktivitäten der Institution, kurz bevor er ihr Direktor wurde, vermittelt ein Jahresbericht von 1958: Demnach nahmen in diesem Zeitraum 1450 Personen an den 31 auf sieben Stufen angebotenen Sprachkursen teil, die durch drei Vorlesungen über „die französische Zivilisation“ sowie vier Spezial-

70 StA Hbg., 363-6, 1828, Bl. 58, Senatskanzlei an Kulturbehörde am 15.10.1959, darin der Hinweis auf die Mitteilung des Französischen Generalkonsulats vom 13.10.1959.

71 Siehe unten.

72 Vgl. Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 236; Macey (wie Anm. 13), S. 92; Defert: Zeittafel (wie Anm. 32), S. 31.

kurse (Bearbeitung schwieriger literarischer Texte, Übersetzung, Grammatik, Konversation) ergänzt wurden. Die Institutsbibliothek umfasste etwa 12.000 Bände; sie hielt zwei Tageszeitungen („Le Figaro“ und „Le Monde“), 15 französische Wochenzeitschriften sowie 30 Monatshefte. Außer den Sprachschülerinnen und -schülern besaßen etwa 500 Personen Lesekarten für die Bibliothek, aus der täglich 40 bis 50 Bücher entliehen wurden. Zentraler Bestandteil des Programms waren auch die im Institut stattfindenden Veranstaltungen: Foucaults Vorgänger Victor Hell vermeldete innerhalb eines Jahres 21 Vorträge, „gehalten von bekannten Persönlichkeiten des französischen und deutschen Unterrichtswesens“, drei Theaterabende, zwei Konzerte, 38 Film- und drei „Gesellschaftsabende“.⁷³ Foucault übernahm im Oktober 1959 die Leitung einer Institution, die sich in der kurzen Zeit ihrer Existenz in Hamburg etabliert hatte und deren zahlreiche Veranstaltungen auch in der medialen Öffentlichkeit der Stadt regelmäßig wahrgenommen wurden.



Abb. 3: Michel Foucaults Domizil in Alsternähe – die Villa des Institut Français de Hambourg, Heimbuder Straße 55

73 StA Hbg., 363-6, 1828, Bl. 53, Victor Hell an die Kulturbehörde am 12.6.1959.

Neben den eigenen Institutsaktivitäten bot der Direktor des Institut Français traditionell auch Lehrveranstaltungen im Bereich Romanistik an der Universität Hamburg an, in deren Vorlesungsverzeichnis dieser als „Gast der Philosophischen Fakultät“ geführt wurde – wie etwa der Direktor des Istituto Italiano auch. In dieser Weise hat auch Michel Foucault an der Universität Hamburg gelehrt: sowohl im Wintersemester 1959/60 als auch im Sommersemester 1960. Sein Lehrauftrag für besagtes Wintersemester wurde bald nach Foucaults Ankunft in Hamburg nachträglich von der Fakultät und der Schulbehörde genehmigt und umfasste eine zweistündige Seminarübung und eine einstündige Vorlesung.⁷⁴ Es handelte sich um einen unbesoldeten Lehrauftrag; lediglich die Hörgelder wurden an den Dozenten ausgezahlt.⁷⁵ Da das Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1959/60 schon gedruckt vorlag, als Foucault nach Hamburg kam, findet sich hier kein Eintrag zu seiner Person, sondern noch derjenige seines Vorgängers Victor Hell,⁷⁶ dessen geplante Übung über Jean-Paul Sartre und Albert Camus der neue Direktor übernahm. Im Sommersemester 1960 erschien Foucaults Name dann erstmals im Vorlesungsverzeichnis; als Lehrveranstaltungen wurden angezeigt: eine einstündige Vorlesung zum Thema „La pensée politique au 18^e siècle“ sowie eine zweistündige Übung zu eben dieser Vorlesung, ebenfalls in französischer Sprache.⁷⁷

Zu den Studierenden bei Foucault gehörte der damals 20-jährige Jürgen Schmidt[-Radefeldt], später selbst Romanistik-Professor in Kiel und Rostock. Nach seiner Erinnerung und der seiner damaligen, heute in Frankreich lebenden Kommilitonin Irene Staps nahm eine kleine Gruppe von etwa einem Dutzend Romanistik-Studierenden an Foucaults Übun-

74 StA Hbg., 361-6, IV 2750, jeweils o. Bl., der Direktor des Romanischen Seminars Rudolf Grossmann an die Schulbehörde/Hochschulabteilung am 26.10.1959 [Antrag auf Erteilung eines Lehrauftrags für Michel Foucault]; Vermerk von Senator Heinrich Landahl am 6.11.1959: „Erstmaliger Lehrauftrag. Einverstanden!“; Auszug aus der Niederschrift der Fakultätssitzung vom 7.11.1959 [nachträgliche Genehmigung des Lehrauftrags durch die Philosophische Fakultät]. Die Genehmigung galt als reine Formsache; sie lag aber erst nach Beginn der Vorlesungszeit am 2. November 1959 vor.

75 StA Hbg., 361-6, IV 2750, o. Bl., Schulbehörde/Hochschulabteilung an das Romanische Seminar und an den Dekan der Philosophischen Fakultät am 10.11.1959.

76 Universität Hamburg: Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1959/60. [Hamburg 1959], S. 44, 131 f.

77 Universität Hamburg: Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Sommersemester 1960. [Hamburg 1960], S. 52, 148 f.

gen teil. Diese fanden nicht wie im Vorlesungsverzeichnis angekündigt im Universitätsgebäude am Bornplatz (heute Allende-Platz), sondern im Institut Français selbst statt.⁷⁸

In seiner Übung über die existenzialistische Dramatik und Philosophie Frankreichs behandelte Foucault von Sartre „Les Mouches“ (1943) und „L'existentialisme est un humanisme“ (1946), von Camus „Le Malentendu“ (1944), „Caligula“ (1945), „L'état de siège“ (1948), „Les Justes“ (1949) und „Les possédés“ (1959). In Schmidt-Radefeldts Schilderung heißt es dazu: „Foucault bezeichnete diese Dramen als *théâtre des idées avec beaucoup d'assassins et de fous*,⁷⁹ stellte die Suche nach Glück, Erscheinungsformen der Angst, Schuld und des Wahnsinns heraus (*la folie* – vor allem durch die Dramatisierung von Dostojewskis Dämonen in ‚Les possédés‘), in ‚Les Justes‘ die Macht (*le pouvoir*) der Frauen über die Männer, Gerechtigkeit, Zivilcourage, Widerstand als Probleme an sich. Foucault verwies auch auf damals noch recht unbekannte Dichter wie Henri Michaux (‚Miserable miracle‘) und René Char (‚Poèmes et Prose‘) – Letzterer Widerstandskämpfer in der Résistance und Autor der ‚Feuillets d'Hypnos‘, von Paul Celan übersetzt – und auf die Zusammenhänge Drogen-Kreativität-Erkenntnis, ebenso auf den Schriftsteller Raymond Roussel, den er dann durch eine Monographie⁸⁰ [...] in das literarische Tageslicht zurückbrachte. Abends im engeren Kreis wurde auch über anderes gesprochen, etwa über volksetymologische Begriffsverbindungen (z. B. *lunatisch*←*launisch*; *Heucheln*←*hauchen*; *Tiefsinnigkeit* versus *Tiefdenken* in Bezug auf Kants ‚Anthropologie‘), über Weltkenntnis, Weltverstehen einerseits und Weltgebrauch (*l'usage du monde*) andererseits, oder über Wahnsinn bei Dichtern, Denkern, Königen, Wissenschaftlern (Hölderlin, Nietzsche, Charles VI-*le fou*, van Gogh, Mengele u. a.).“⁸¹

In seiner Übung über das politische Denken des 18. Jahrhunderts behandelte Foucault nicht wie von den Studierenden erwartet Voltaire und Diderot, sondern Jean Jacques Rousseau und stellte hier den Dialog „Rousseau juge de Jean-Jacques“ (1780) in den Mittelpunkt. Mit seiner

78 Jürgen Schmidt-Radefeldt: Michel Foucault in Hamburg 1959-1960. Französische Literatur an der Universität Hamburg. 5-seitiges Typoskript vom 3.8.2016 [im Besitz des Verfassers], S. 1.

79 „Ein Theater der Ideen mit vielen Mördern und Wahnsinnigen“.

80 Michel Foucault: Raymond Roussel. Paris 1963 [dt. Übersetzung von Renate Hörisch-Hellgrath. Frankfurt a. M. 1989].

81 Schmidt-Radefeldt: Foucault (wie Anm. 78), S. 3 f. [Hervorhebungen im Original].

Art der Lehre und seinen Ansprüchen löste er sowohl Gefühle der Überforderung als auch Anziehungskraft aus: „Foucault setzte [...] die Kenntnis des Gesamtwerks Rousseaus und seines zeit- und geistesgeschichtlichen Hintergrunds voraus – die Hamburger Studierenden waren unvorbereitet, unbelesen und völlig überfordert. Nichtsdestoweniger wurde die hier aufgezeigte psychische und sprachliche Vielschichtigkeit in den ‚Dialogen‘ Rousseaus, die verschiedenen Ebenen von Sprache und Sprechweisen, die politische Bespitzelung und Verfolgung Rousseaus wie auch die allgemein sozial-rechtlichen Bedingtheiten und Zwänge jener Zeit den Studierenden deutlich und sie stellten sich dieser besonderen Herausforderung des Dozenten; sie erkannten diese frische, differenzierte, moderne Sicht Foucaults auf die französische Literatur.“⁸²

Aus studentischer Sicht unterschied sich Foucault als Person wie mit seinen Themen deutlich von den anderen Lehrenden im Romanischen Seminar um den kurz vor der Emeritierung stehenden Lehrstuhlinhaber Hellmuth Petriconi.⁸³ Im Gegensatz zu ihnen habe Foucault transdisziplinäre Perspektiven zur Psychiatrie, Soziologie, Semiotik und Malerei vermittelt und, so Schmidt-Radefeldt, den Eindruck erweckt, für seine Studenten immer Zeit zu haben.⁸⁴ In seiner retrospektiven Beschreibung heißt es: „Foucault war ein engagierter, hintergründiger akademischer Lehrer, der mit Begeisterung, Witz und existenziellem Interesse zur jeweiligen Thematik die Studierenden in seinen Bann ziehen konnte. Während seiner Ausführungen *ex tempore* im Institut français veränderte Foucault ständig seinen Standpunkt zwischen den Tischchen, konsultierte bisweilen einen Zettel aus seiner Jackentasche, nichts weiter. Man hatte den Eindruck, dass er durch die Lust des freien Formulierens angetrieben wurde, in der Art von *exercices de style*, als ob er der Versprachlichung seiner Gedanken nachspürte und diese Erfahrung zugleich auskostete; er

82 Ebd., S. 2. Zwei Jahre später veröffentlichte Foucault seine Ausgabe der „Dialogues“: Jean Jacques Rousseau: Rousseau, jünger von Jean Jacques. Dialogues. Texte présenté par Michel Foucault. Paris 1962. Foucaults „Introduction“ (ebd., S. VII-XXIV) vermittelt einen Eindruck von dem, was er in seinem Hamburger Rousseau-Seminar gelehrt hat; sie ist später mehrfach in deutscher Übersetzung erschienen, etwa in: Foucault: Schriften in vier Bänden, Bd. 1 (wie Anm. 24), S. 241-262.

83 Zur Geschichte der Romanistik in Hamburg vgl. Jürgen M. Meisel/Klaus Meyer-Minnemann: Hundert Jahre Romanistik. Zur Geschichte der romanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg. In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 39 (2015), S. 385-424.

84 Schmidt-Radefeldt (wie Anm. 78), S. 3.

gefiel sich auch darin, das Gesagte nochmals ‚mit anderen Worten‘ zu sagen, war er sich doch wohl bewusst, dass die Hörer wenig Französischkenntnisse mitbrachten.“⁸⁵

Michel Foucault scheint zu dem kleinen Kreis der bei ihm Studierenden in gutem Kontakt gestanden zu haben; mit den Kolleginnen und Kollegen des Romanischen Seminars gab es hingegen so gut wie keinen. Sein engster Kollege war der um zwei Jahre jüngere französische Germanist und Philosoph Jean-Marie Zemb, der sowohl Kurse im Institut Français gab als auch einen Lehrauftrag im Romanischen Seminar der Universität innehatte. Mit dem von ihm inszenierten Theaterstück im Institut Français „Mon Faust“ inspirierte er Foucault auch, es ihm im Sommersemester 1960 gleich zu tun.⁸⁶

Foucault suchte sich dafür ein Stück von Jean Cocteau aus: das weniger bekannte „L'école des veuves“ („Die Schule der Witwen“) aus dem Jahre 1936.⁸⁷ Für seine Protagonisten Irene Staps (Witwe) und Jürgen Schmidt[-Radefeldt] (Grabwächter) strich er den Einakter stark zusammen.⁸⁸ Das Dramolett folgt der Erzählung des Petronius „Die Matrone von Ephesus“: In einer dunklen Gruft, am Sarkophag ihres gerade verstorbenen Mannes sucht eine junge vermögende Witwe den Hungertod, um der zügellos-verdorbenen Welt ihre Treue, Selbstlosigkeit und Moral zu demonstrieren. Durch die Einlassungen ihrer lebenslustigen Amme, die Attraktivität eines jungen Grabwächters und den Besuch ihrer erbverlassenen Schwägerin bleibt am Ende nichts mehr von dem Vorsatz übrig. Schließlich stellt die Witwe dem Grabwächter, dem ein anderer Leichnam entwendet worden ist, sogar noch umstandslos denjenigen ihres Mannes zur Verfügung, um sein Pflichtversäumnis vertuschen zu können.

Das „Hamburger Abendblatt“ kündigte am 27. Juni 1960 drei Vorstellungen des Institut Français für denselben Abend und die beiden folgenden an: Gezeigt würden jeweils drei Einakter in französischer Sprache: neben Cocteaus „L'école de veuves“ auch „La colonie“ von Pierre Carlet de Marivaux sowie „Nuit et jour“ von Claude-André Puget. Cocteau hatte sich zuvor schon bei Foucault dafür bedankt, dass er sein Stück auf

85 Ebd. [Hervorhebungen im Original].

86 Vgl. ebd., S. 4. Jean-Marie Zemb kehrte 1961 nach Frankreich zurück, wo er später Professuren für germanistische Linguistik an verschiedenen Pariser Universitäten wahrnahm und 1986 ins Collège de France aufgenommen wurde – sein Lehrstuhl erhielt die Bezeichnung „Grammaire et pensée allemandes“.

87 Die deutsche Übersetzung „Die Schule der Witwen“ findet sich in: Jean Cocteau: Taschen-Theater. Wien 1952, S. 11-36.

88 Schmidt-Radefeldt (wie Anm. 78), S. 3.

die Bühne bringen wolle.⁸⁹ Foucault seinerseits bestätigte allen studentischen Darstellerinnen und Darstellern zum Ende der Vorlesungszeit handschriftlich, Mitglied der Theatergruppe des Institut Français gewesen zu sein und zwei Monate an der Aufführung von „L'École de veuves“ mitgearbeitet zu haben.⁹⁰

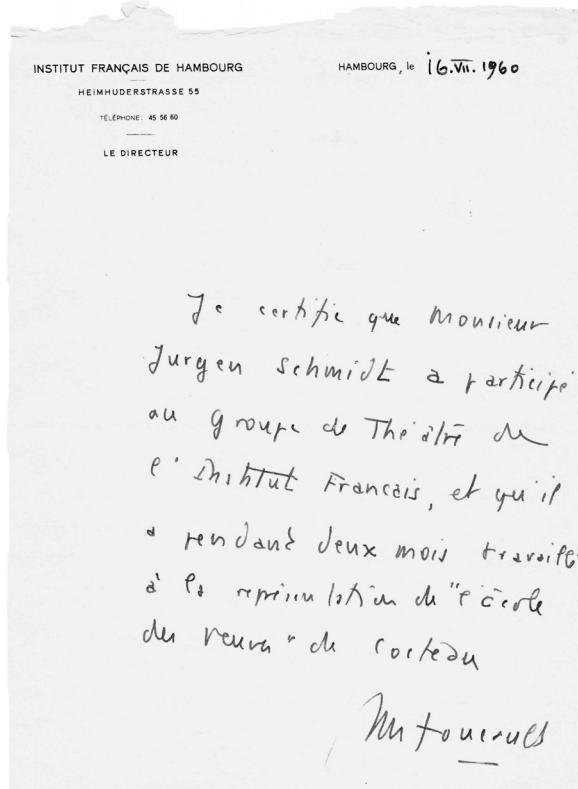


Abb. 4: Handschriftliche Bescheinigung Foucaults für Jürgen Schmidt[-Radefeldt] über dessen zweimonatige Mitarbeit in der Theatergruppe des Institut Français, 16. Juli 1960

89 Vgl. Defert: Zeittafel (wie Anm. 32), S. 32. Demnach bedankte sich Cocteau am 19. Juni 1960 schriftlich bei Foucault.

90 Siehe Michel Foucaults Bescheinigung für Jürgen Schmidt[-Radefeldt] vom 16.7.1960 (Privatbesitz Jürgen Schmidt-Radefeldt), faksimiliert wiedergegeben als Abb. 4. Hier unterschrieb Foucault, weil offiziell, mit „M Foucault“; ansonsten zeichnete er seine Briefe oft mit „mf“, was als „[je] m'en fous“ [mir egal] oder „mon fou“ [mein Verrückter] verstanden werden konnte; dazu Schmidt-Radefeldt (wie Anm. 78), S. 5.



Abb. 5: Michel Foucault, fotografiert von Jürgen Schmidt[-Radefeldt] bei einem Treffen in Paris 1962

Besuche und Begegnungen: Zwischen Rotherbaum und St. Pauli

Die Theateraufführungen sind nur ein Beispiel für das umfangreiche Kulturprogramm, das das Institut Français in der Direktorenzeit Michel Foucaults Interessierten bot. Hinzu kamen wie in den Jahren davor Vortrags-, Musik- und Filmabende, Lesungen und offizielle Empfänge. Als der französische Botschafter in Bonn François Seydoux im Mai 1960 dem Prorektor der Universität Hamburg und Direktor des Tropeninstituts Ernst Georg Nauck den Orden eines Ritters der Ehrenlegion verlieh, weil er sich Verdienste um die Partnerschaft der Universitäten Hamburg und Bordeaux⁹¹ erworben habe, fand die Zeremonie im Institut Français

91 Zur Partnerschaft der Universitäten Bordeaux und Hamburg, die auf das Jahr 1957 zurückgeht, vgl. Burghart Schmidt: Chronologie einer Erfolgsgeschichte. 50 Jahre Hochschulpartnerschaft Bordeaux – Hamburg. In: Bernard Lachaise/ Burghart Schmidt (Hg.): Bordeaux – Hamburg. Zwei Städte und ihre Geschichte / Bordeaux – Hambourg. Deux villes dans l'histoire (Beiträge zur Hamburgischen Geschichte, Bd. 2). Hamburg 2007, S. 24-64; 50 Jahre Universitätspartnerschaft Hamburg – Bordeaux. Präsentation des Jubiläumsbandes und Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Jean Mondot am 30. Oktober 2007 im Warburg-

statt.⁹² Foucault dürfte kaum gewusst haben, dass Nauck 1937 NSDAP-Mitglied geworden war und etwa die Zwangsgettoisierung von Juden in den besetzten polnischen Gebieten unter „seuchenhygienischen“ Gesichtspunkten „gerechtfertigt“ hatte.⁹³

Auch andere Veranstaltungen des Instituts waren Zeitungsmeldungen wert: so etwa als der französische Philosoph Gabriel Marcel im Februar 1960 zwei Vorträge in Hamburg hielt und das Institut Français aus diesem Anlass zu einem Vormittagsempfang lud.⁹⁴ Einmal findet sich auch die Ankündigung eines Foucault-Vortrags: Am 11. Mai 1960 sprach der Direktor über „Apollinaire et l'art moderne“.⁹⁵

Zu Foucaults Gästen in Hamburg zählten innerhalb eines Jahres etliche französische Schriftsteller, Wissenschaftler, Intellektuelle. Sein akademischer Lehrer Jean Hyppolite besuchte ihn Weihnachten 1959 und erhielt Einblick in das Manuskript von „Histoire de la folie“.⁹⁶ Der damals noch weitgehend unbekannte Roland Barthes, der seit Dezember 1955 eng mit Foucault befreundet war, besuchte ihn hier ebenfalls.⁹⁷ Die deutsche Übersetzung von Barthes' später viel diskutiertem literaturtheoretischem Text „Le Degré zéro de l'écriture“ von 1953 erschien 1959 bei Claassen in Hamburg als „Am Nullpunkt der Literatur“.⁹⁸ Zu den weiteren Gästen gehörten Roger Ikor, der 1955 den Prix Goncourt, den bekanntesten französischen Literaturpreis, gewonnen hatte, und Jean Bruce (eigentlich Jean Alexandre Brochet), ein damaliger Bestsellerautor von Spionageromanen.⁹⁹

Schon früh in seinem Direktorenjahr lud Foucault mit Alain Robbe-Grillet einen, wenn nicht den Hauptvertreter des „Nouveau Roman“

Haus, Hamburg. Hg. von H. Siegfried Stiehl und Jürgen Deininger (Hamburger Universitätsreden N.F., Bd. 14). Hamburg 2008.

92 Hoher Orden für Prof. Nauck. In: Hamburger Abendblatt vom 3.5.1960, S. 3.

93 Vgl. etwa Stefan Wulf: Nauck, Ernst. In: Neue Deutsche Biographie. Hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 18. Berlin 1997, S. 759 f.

94 Gabriel Marcel: ganz persönlich. In: Hamburger Abendblatt vom 11.2.1960, S. 11.

95 Die Ankündigung erschien ohne eigene Überschrift in der Rubrik „Wir notieren kurz“. In: Hamburger Abendblatt vom 10.5.1960, S. 7.

96 Daniel Defert an den Verfasser am 20.2.2016.

97 Defert: Zeittafel (wie Anm. 32), S. 32.

98 Roland Barthes: Am Nullpunkt der Literatur. Objektive Literatur. Zwei Essays. Ins Deutsche übertragen von Helmut Scheffel. Hamburg 1959 [zuerst frz. 1953].

99 Ikor nennt Daniel Defert im Brief an den Verfasser vom 20.2.2016, Bruce in seiner Zeittafel (wie Anm. 32), S. 32.

nach Hamburg ein. Foucault kannte Robbe-Grillet's Bücher, nicht aber den Autor persönlich. Am 20. November 1959 hielt jener im Institut Français den Vortrag „Vers un nouveau réalisme“.¹⁰⁰ Viel später, im Jahre 1983, erzählte Foucault darüber: „Als ich zum ersten Mal in meinem Leben in Hamburg 1960 [sic] Robbe-Grillet begegnete, fanden wir uns sympathisch. Wir gingen zusammen auf den Hamburger Jahrmarkt und amüsierten uns im Eislabyrinth [Übersetzungsfehler: gemeint war hier der Spiegel-Irrgarten, R.N.]. Das ist der Ausgangspunkt seines Romans, *Le Labyrinth*.“¹⁰¹ Zwar trog Foucault in diesem Fall die Erinnerung,¹⁰² denn Robbe-Grillet's Buch erschien bereits 1959,¹⁰³ aber wenn nicht der Roman, so hatte doch die persönliche Bekanntschaft der beiden Franzosen in Hamburg ihren inspirierten Anfang gefunden.

Regelmäßig führte Michel Foucault seine Gäste durch die Stadt und unternahm mit ihnen – ob hetero- oder homosexuell – auch Streifzüge durch das nächtliche St. Pauli. Eine ausführliche Erinnerung daran hat der französische Schriftsteller Pierre Gascar mehr als drei Jahrzehnte später unter dem Titel „La nuit de Sankt-Pauli“ veröffentlicht.¹⁰⁴ In dem 30-seitigen Text schildert der Gewinner des Prix Goncourt von 1953 zunächst seine Ankunft am Hamburger Hauptbahnhof: In der wartenden Menge habe er einen Mann ausfindig gemacht, der ein Schild mit der Aufschrift „Institut français“ getragen habe, und diesen für einen Mitarbeiter des Instituts oder Fahrer gehalten. Zu seiner Verwunderung habe sich der

100 StA Hbg., 363-6, 1828, o. Bl., zugehörig zu Bl. 60, Aufstellung von Veranstaltungen des Institut Français im Jahre 1959.

101 An Interview with Michel Foucault by Charles Ruas [am 15.9.1983]. In: Michel Foucault: *Death and the Labyrinth. The World of Raymond Roussel*. Translated from the French by Charles Ruas, with an Introduction by James Faubion and a Postscript by John Ashbery. London/New York 2004 [zuerst 1984], S. 171-188, hier zitiert nach der deutschen Übersetzung „Archäologie einer Leidenschaft“ von Hans-Dieter Gondek. In: Foucault: *Schriften in vier Bänden*, Bd. 4 (wie Anm. 23), S. 734-746, hier S. 735 [Hervorhebung im Original].

102 Offenbar brachte Foucault das Buch mit Hamburg (und dem gemeinsamen Besuch auf dem „Dom“) in Verbindung, weil Robbe-Grillet ihm ein Exemplar des 1959 erschienenen Romans nach seinem Aufenthalt in Hamburg als Erinnerung an die dortige Begegnung mit entsprechender Widmung zugeschickt hatte; vgl. dazu die kommentierende Fußnote ebd., S. 735.

103 Alain Robbe-Grillet: *Dans le labyrinthe*. Paris 1959 [dt.: *Die Niederlage von Reichenfels*. München 1960].

104 Pierre Gascar: *Portraits et souvenirs*. [Paris] 1991, darin das Kapitel „La nuit de Sankt-Pauli – Michel Foucault“, ebd., S. 63-93 (die Schilderung des St. Pauli-Besuchs nimmt dabei ein Drittel des Hamburg-Textes ein).

Abholer aber als der Institutsdirektor selbst herausgestellt, der sich während seines Hamburg-Aufenthalts fortan intensiv um ihn gekümmert habe.¹⁰⁵

Nach Gascars Schilderung zeigte ihm Foucault die Stadt, erläuterte dabei ausgiebig auch deren Geschichte und besuchte gemeinsam mit ihm die Kunsthalle. Die beiden sprachen über die Bedeutung Klopstocks, den man außerhalb Hamburgs jedoch kaum kenne, und über Johannes Brahms, der zwar allseits bekannt sei, von dem aber kaum jemand wisse, dass es sich um einen gebürtigen Hamburger handle. Nachts führte Foucault seinen Gast durch die ihm vertrauten Straßen St. Paulis. Auf ihrer Tour vom Striptease-Lokal über ein Schwulencafé bis zur „Transvestitenbar“ habe Foucault etliche Bekannte getroffen und sei als „Herr Doktor“ angesprochen worden.¹⁰⁶ Mit einem „Transvestiten“ (heute wäre die Selbstbezeichnung wohl: Drag Queen) hatte er in der Hamburger Zeit eine Beziehung.¹⁰⁷

Dass Foucault in dieser Nacht dem heterosexuellen Gascar Einblicke auch in sein schwules Leben in Hamburg gewährte, ist nur ein Beispiel dafür, dass er, anders etwa als Roland Barthes, mindestens in seinem Freundes- und Bekanntenkreis kein Geheimnis aus seiner Homosexualität machte.¹⁰⁸ Dazu bedurfte es einiger Courage schon insofern, als auch einvernehmliche homosexuelle Handlungen zwischen erwachsenen Männern in der Bundesrepublik nach Paragraph 175 StGB noch immer strafbar waren.¹⁰⁹ In Frankreich, Schweden und Polen, Foucaults vorherigen Aufenthaltsländern, gab es zwar in unterschiedlicher Ausprägung ebenfalls homophobe Strukturen und gesellschaftliche Ächtung, aber keine strafrechtliche Verfolgung von Homosexuellen. In Westdeutschland hingegen galt der entsprechende Paragraph sogar noch in seiner 1935 von den Nationalsozialisten entgrenzten Fassung und wurde auch massenhaft

105 Ebd., S. 63 f. Pierre Gascar kannte Hamburg nicht, aber eine Erinnerung aus seiner Zeit als Kriegsgefangener in Deutschland bestand darin, die Stadt aus der Ferne in Flammen aufgehen zu sehen. Vgl. ebd., S. 65.

106 Ebd., S. 86. Ebenso bekannt scheint Jean Genet zum Teil an denselben Orten gewesen zu sein. In einer Bar erzählte man Foucault und Gascar, „Jean“ sei gestern Abend dort gewesen, womit kein Geringerer als eben Genet gemeint war; vgl. ebd., S. 88.

107 Macey (wie Anm. 13), S. 88, mit Berufung auf eine Auskunft Daniel Deferts.

108 Vgl. ebd., S. 81.

109 Christian Schäfer: „Widernatürliche Unzucht“ (§§ 175, 175a, 175b, 182 a.F. StGB). Reformdiskussion und Gesetzgebung seit 1945 (Juristische Zeitgeschichte, Abt. 3: Beiträge zur modernen deutschen Strafrechtssetzung, Bd. 26). Berlin 2006.

angewendet: Von der Staatsgründung der Bundesrepublik 1949 bis zur ersten Reform des Gesetzes 1969 wurden etwa 50.000 Männer nach Paragraph 175 StGB verurteilt.¹¹⁰ Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts von 1957 zur Fortgeltung des Homosexuellenstrafrechts in seiner aus der NS-Zeit überkommenen Form hatte der Strafverfolgung in den Jahren darauf sogar erneut Auftrieb verliehen: Allein im Jahre 1959, als Foucault nach Hamburg kam, gab es in der Bundesrepublik etwa 3800 Verurteilungen wegen „homosexueller Delikte“. Schwule lebten permanent in Gefahr, erpresst, „entdeckt“ und verhaftet zu werden, ihre bürgerliche Existenz zu verlieren und den „sozialen Tod“ zu sterben.¹¹¹

Vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, wie Michel Foucault in Hamburg mit dem Thema (Homo-)Sexualität umging. Daran erinnerte kurz nach dessen Tod im Juni 1984 auch der Schriftsteller Rolf Italiaander, der zutreffend als „Schlüsselfigur in den literarischen Netzwerken im Hamburg der 1950er Jahre“ charakterisiert worden ist.¹¹² Italiaander, damals als „Ständiger Sekretär“ der Freien Akademie der Künste und in vielen anderen Zusammenhängen aktiv, hatte Foucault bald nach dessen Ankunft in Hamburg im Institut Français kennengelernt. Ihre erste Begegnung schildert Italiaander in einem Bericht, den er im Juli 1984,

110 Vgl. zusammenfassend Andreas Pretzel: Homosexuellenpolitik in der frühen Bundesrepublik (Queer Lectures, Bd. 8). Hamburg 2010.

111 Zu den Lebensbedingungen von Homosexuellen in Hamburg nach 1945: Bernhard Rosenkranz/Ulf Bollmann/Gottfried Lorenz: Homosexuellen-Verfolgung in Hamburg 1919-1969. Hamburg 2009; Gottfried Lorenz/Ulf Bollmann: Liberales Hamburg? Homosexuellenverfolgung durch Polizei und Justiz nach 1945 [Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in der Grundbuchhalle des Hamburger Justizforums im Sommer 2013]. Hamburg 2013. Nachdem der Deutsche Bundestag im Jahre 2002 die in der NS-Zeit auf der Grundlage von Paragraph 175 StGB ergangenen Urteile gegen Homosexuelle pauschal aufgehoben hat, kündigte Bundesjustizminister Heiko Maas im Mai 2016 einen Gesetzentwurf an, demgemäß auch die in der Bundesrepublik nach Paragraph 175 StGB verurteilten Männer rehabilitiert und (soweit sie noch leben) „entschädigt“ werden sollen: Es habe sich damals um „Schandtaten des Rechtsstaats“ gehandelt; der Paragraph sei „von Anfang an verfassungswidrig“ gewesen; <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/schwule-gutachter-wollen-rehabilitierung-fuer-opfer-von-paragraph-175-a-1091772.html> [letzter Zugriff am 16.9.2016].

112 Mirko Nottscheid/Andreas Stuhlmann: Apologie und Neubeginn. Rolf Italiaander als Schlüsselfigur in literarischen Netzwerken im Hamburg der 1950er Jahre. In: „Hamburg, das ist mehr als ein Haufen Steine.“ Das kulturelle Feld in der Metropolregion Hamburg 1945-1955. Im Auftrag der Internationalen Wolfgang-Borchert-Gesellschaft hg. von Melanie Mergler, Hans-Ulrich Wagner und Hans-Gerd Winter. Dresden 2014, S. 150-169.

zwei Wochen nach Foucaults Tod, zuerst in der Tageszeitung „Die Welt“ veröffentlichte:¹¹³

„Wegen eines Vortrags besuchte ich 1959 das Institut und lernte bei dieser Gelegenheit seinen neuen Monsieur le Directeur kennen. Zunächst konventionelle Plauderei. Danach tranken wir im kleinen Kreis einige Glas französischen Weines zusammen, serviert von einem attraktiven jungen Mädchen, das allerdings keine Französin, sondern eine Hamburgerin war.

Ich spürte, daß dieses junge Mädchen mit dem Direktor auf vertrautem Fuß stand. Mit Esprit schäkerten beide fröhlich miteinander. Weil mir die spritzige französische Atmosphäre bei Monsieur Foucault Vergnügen bereite, blieb ich als letzter der Gäste, um mit ihm auch noch persönlich einige Gedanken auszutauschen; ich war betört von seinem Charme, akzentuiert vom romanischen scharfen, mutigen Geist.

Er – schon als Dreißigjähriger fast kahl – sagte mir, als sei es das Selbstverständlichste der Welt: ‚Meine Freundin ist keine Frau, sondern ein junger Mann.‘ Der Direktor des Institut Français erlaubte sich also, mit einem Transvestiten an der Seite Gäste zu empfangen. Das war damals, als es noch mittelalterliche Sittenparagraphen gab, ungemein mutig – selbst für einen Ausländer.“¹¹⁴

Nach Italiaanders Schilderung ging es Foucault schon in Hamburg um einen neuen Blick auf sexuelle Fragen, die in den vergangenen Jahrhunderten zu kurz gekommen seien: „Die Sexualität wird nach Foucaults Meinung noch heute ‚sorgfältig eingeschlossen‘. Sie werde von den Kleinfamilien konfisziert und gehe im Ernst der Fortpflanzung auf. Es werde zwar gegenwärtig mehr als früher über Sex debattiert, aber ‚das legitime, sich fortpflanzende Paar bestimmt die Gesetze‘. Dieses Paar setzt sich als Modell durch, stelle einseitige Normen auf, verfüge angeblich über die Wahrheit, behalte sich das Recht vor zu sprechen, indem es sich das Prinzip des Geheimnisses vorbehält.“¹¹⁵

113 Rolf Italiaander: Michel Foucaults Sorge um die Zukunft des Menschen. In: Die Welt vom 9.7.1984, S. 19. Als Vorspann zu seinem Foucault-Text verwendete Italiaander hier auch noch Bemerkungen über Salvador de Madariaga; der Gesamttext erschien als Teil 13 der „Welt“-Serie mit Porträts aus der Feder Italiaanders. Anschließend erschienen die Beiträge dieser Serie in Buchform: Rolf Italiaander: Besinnung auf Werte. Persönlichkeiten in Hamburg nach dem Krieg. Hamburg 1984; darin der Foucault-Text unter dem Titel „Michel Foucault, der radikale Philosoph“, ebd., S. 300-308. Die folgenden Seitenangaben beziehen sich auf die Buchfassung.

114 Ebd., S. 300 f.

115 Ebd., S. 304.

Im Übrigen reklamierte Italiaander für Hamburg, dass Foucault 1959/60 eben hier „seine steile Laufbahn als weltbekannter Wissenschaftler“ begonnen habe,¹¹⁶ und behauptete, jüngere Akademiker hätten versucht, für Foucault einen Lehrstuhl an der Hamburger Universität „durchzusetzen“, doch wieder einmal sei eine Gelegenheit verpasst worden, „den geistigen Provinzialismus in der Bundesrepublik abzubauen“.¹¹⁷ Auch wenn sich keinerlei Anzeichen für einen derartigen Versuch finden, bleibt interessant, wie Italiaander einen solchen Gedanken im Jahre 1984 in die Öffentlichkeit trug. Über Foucault heißt es weiter: „Warum erging kein Forschungsantrag an ihn, St. Pauli mit all seinen Hintergründen und Abgründen zu studieren und zu beschreiben? Ein international geachteter, wenn auch umstrittener Wissenschaftler quasi als ‚Stadtschreiber von St. Pauli‘? Freilich, wenn er den Auftrag angenommen hätte, wäre ein bedeutsamer Beitrag zur Geschichte dieser Hafenstadt entstanden.“¹¹⁸ Mit einer „St. Pauli-Analyse“ aus der Feder Foucaults, so Italiaander, hätte Hamburg „weltweites geistiges Aufsehen erregt, das diese Stadt dringend nötig hat und letztlich auch der Wirtschaft und dem Handel zugute gekommen wäre“.¹¹⁹

Häufig stilisierte Italiaander von ihm porträtierte Personen; gern auch betonte er persönliche Nähe zu möglichst vielen „Geistesgrößen“ seiner Zeit und neigte dabei zur Übertreibung.¹²⁰ Sein Kontakt zu Foucault aber hatte in dessen Hamburg-Jahr durchaus Bedeutung. In Italiaander lernte Foucault nicht nur einen ungewöhnlich rührigen Organisator und weitgereisten Vermittler kennen, sondern auch jemanden, der sich in vielen Veröffentlichungen – jedenfalls nach 1945¹²¹ – gegen Rassismus und für Minderheiten eingesetzt hatte. Mit seinem Einakter „Das Recht auf sich selbst“,¹²² der 1952 unter der Regie von Ida Ehre in den Hamburger Kam-

116 Ebd., S. 300.

117 Ebd., S. 307.

118 Ebd.

119 Ebd., S. 308.

120 Vgl. dazu auch Rainer Nicolaysen: Auf schmalem Grat. Thomas Manns Hamburg-Besuch im Juni 1953. In: ZHG 101 (2015), S. 115-161, hier S. 144-146.

121 Im „Dritten Reich“ hatte sich der junge Italiaander nach und nach zu einem NS-konformen Schriftsteller entwickelt, wie vor allem seine Biografien über den Jagdflieger Manfred von Richthofen (1938) und den Luftmarschall Italo Balbo (1942) zeigen. Nach 1945 vermied er eine selbstkritische Beschäftigung mit diesen Schriften; dazu Nottscheid/Stuhlmann (wie Anm. 112), passim. Eine wissenschaftliche Biografie dieser schillernden Persönlichkeit steht noch aus.

122 Rolf Italiaander: Das Recht auf sich selbst. Eine häusliche Szene. Hamburg 1982 [zuerst 1951].

merspielen uraufgeführt wurde, trat er öffentlich gegen die strafrechtliche Verfolgung von Homosexuellen in der Bundesrepublik ein.¹²³ Dass Italiaander sich auch für das umstrittene Werk Jean Genets engagierte, den er seit etwa 1951 persönlich kannte,¹²⁴ dürfte ebenfalls eine gewisse Nähe zu Foucault gestiftet haben. Jedenfalls trafen sich beide in Hamburg häufiger, mehrmals auch zu einem „St. Pauli-Bummel“. Bei Italiaander heißt es über die damalige „Szene“: „Auch einige Kellerlokale waren Geheimtipps. So die ‚Bar-Celona‘ in der Wohlwillstraße. Hier traten, erstmals nach der NS-Diktatur, Transvestiten als Entertainer auf. Wir gingen mit Jean Cocteau, Hans Werner Henze, Jean Pierre Ponelle, Günther Rennert, Michel Foucault, Jean Genet ebenso dorthin wie mit H[ans] H[enny] Jahn oder H[ans] E[rich] Nossack.“¹²⁵

Italiaander und Foucault hielten auch nach dessen Weggang aus Hamburg Kontakt. In der Weihnachtszeit 1960 traf Italiaander den Rückkehrer in Paris. Am Tag darauf verfasste Foucault darüber einen langen, teils melancholischen, den befreundeten Hamburger aber ausdrücklich ermutigenden Brief:¹²⁶

123 Vgl. Bernhard Rosenkranz/Gottfried Lorenz: *Hamburg auf anderen Wegen. Die Geschichte des schwulen Lebens in der Hansestadt*. 2., überarb. Aufl. Hamburg 2006 [zuerst 2005], S. 136-138; Nottscheid/Stuhlmann (wie Anm. 112), S. 163-165.

124 Ebd., S. 165.

125 Italiaander: *Besinnung auf Werte* (wie Anm. 113), S. 336, 338; vgl. zur legendären „Bar-Celona“, in die Foucault offenbar auch Pierre Gascar mitgenommen hatte: Rosenkranz/Lorenz (wie Anm. 123), S. 118-120.

126 Michel Foucaults französischsprachiger Brief an Rolf Italiaander, nachträglich betitelt mit „Wächter über die Nacht der Menschen“ und datiert mit „Weihnachten 1960“, ist mehrfach auf Deutsch und in zwei verschiedenen Übersetzungen erschienen, in: *Unterwegs mit Rolf Italiaander. Begegnungen – Betrachtungen – Bibliographie* [zum 50. Geburtstag von Rolf Italiaander am 20. Februar 1963 zusammengestellt von Hans-Ludwig Spegg]. Hamburg 1963, S. 46-49 [ohne Angabe des Übersetzers, aber da identisch mit der folgenden Veröffentlichung von 1973 offenbar von Charles Heybrock]; in: *Die Welt des Rolf Italiaander*. Hg. von Paul G. Fried. Hamburg 1973, S. 200-203 [Übersetzung aus dem Französischen von Charles Heybrock]; gekürzt, falsch datiert und auch ansonsten fehlerhaft eingeleitet in: *Rolf Italiaander: Gedanken-Austausch. Erlebte Kulturgeschichte in Zeugnissen aus 6 Jahrzehnten*. Hg. von Harald Kohzt, Bernd M. Kraske und Stefan Zynda. Düsseldorf 1988, S. 399-402; schließlich in: *Foucault: Schriften in vier Bänden, Bd. 1* (wie Anm. 24), S. 315-319 [Übersetzung aus dem Französischen von Hans-Dieter Gondek]. Im Folgenden wird nach der letztgenannten Gondek-Übersetzung zitiert.

„Gestern Abend, mein lieber Rolf, haben wir uns verabschiedet in einer unruhigen Stadt, die eine unsichere Zukunft vor sich hat.¹²⁷ Seit einem Jahr kenne ich Sie schon. Unsere Begegnung, die erste, stand unter dem Zeichen von H. H. Jahn. Ein düsterer Abend.¹²⁸

Nach so vielen gemeinsam verbrachten Stunden in Hamburg sollte ich Sie ausgerechnet in der ein wenig archaischen Ungezwungenheit von Saint-Germain-des-Prés wiedertreffen. Dieser Abend hatte etwas Bitteres, etwas Verlassenes an sich. Die Ferien, die leere Nacht des Winters und die Zeitungen, die uns in Kenntnis setzten, dass unsere Geschichte sich anderswo und ohne uns vollzog; all das drängte uns zur Ironie. In einer von uns nicht mehr beherrschten Zeit sind die Dinge in der Schwebe. Aber es gibt etwas in Ihnen, das nichts beunruhigen kann, und während ich mit Ihnen zusammen aß, in einem Afrika, das nur als Symbol, als Anspielung bestand, spürte ich, dass es so viel zu erzählen gab, und dass dies nur Ihnen erzählt werden konnte.“¹²⁹

Foucault ging dann auf Italiaanders 1951 erschienenen Roman „Hans und Jean“ ein,¹³⁰ den er Jahre vor der persönlichen Bekanntschaft gelesen hatte, um Deutsch zu lernen.¹³¹ Noch weit ausführlicher und ebenso lobend setzte er sich anschließend mit den Afrika-Forschungen Italiaanders auseinander. Die Kupferstiche junger Afrikaner, die Italiaander im Kongo initiiert hatte, waren in Foucaults Direktorenzeit im Institut Français in einer Ausstellung präsentiert worden.¹³² Jahrzehnte später, im Jahre 2004, wurden deren Exponate im Rahmen einer Ausstellung über Michel Foucault anlässlich seines zwanzigsten Todestages im Schwulen Museum in Berlin erneut gezeigt.¹³³

127 Ein Hinweis wohl auf die politische Situation Frankreichs im Algerienkrieg: den Krieg um die Unabhängigkeit Algeriens von Frankreich, der noch bis 1962 andauerte.

128 Der Schriftsteller Hans Henny Jahn, Präsident der Akademie der Künste in Hamburg seit ihrer offiziellen Gründung 1950, war am 29. November 1959 im Alter von 64 Jahren in Hamburg gestorben.

129 Foucault an Italiaander, Weihnachten 1960, Gondek-Übersetzung (wie Anm. 126), S. 315 f. [Hervorhebung im Original].

130 Rolf Italiaander: Hans und Jean. Roman junger Menschen dieser Zeit. Stuttgart 1951.

131 Foucault an Italiaander, Weihnachten 1960, Gondek-Übersetzung (wie Anm. 126), S. 316 f.

132 Ebd., S. 319.

133 Die Ausstellung lief vom 16. Juni bis 18. Oktober 2004; <http://www.schwulesmuseum.de/ausstellungen/archives/1984/view/michel-foucault-15-oktober-1926-25-juni-1984-hommage-zum-zwanzigsten-todestag/> [letzter Zugriff am 12.9.2016].

Als Foucaults „Histoire de la Folie“ 1961 erschien, erhielten Rolf Italiaander und sein Lebenspartner Hans-Ludwig Spegg ein Exemplar mit der Widmung „Pour Rolf + Hans en signe d’amitié fidèle et d’affection. mf“ – mithin als „Zeichen wahrer Freundschaft und Zuneigung“. ¹³⁴ Und noch im Jahre 1970 erreichte die beiden ein neuer Foucault-Band mit einer Widmung, die an eine alte, unvergessliche Freundschaft erinnerte. ¹³⁵ Ob Foucault und Italiaander einander später noch trafen, ist ungewiss. Aufenthalte Foucaults in Hamburg nach 1960 sind bisher nicht bekannt. ¹³⁶ Aber eine Verbundenheit hatte sich durch die gemeinsame Zeit ergeben. Ein Jahr lang hatte Foucault – auch – in einer noch von Verfolgung geprägten homosexuellen Szene in Hamburg gelebt, deren Geschichte für die 1950er und 1960er Jahre in weiten Teilen noch zu schreiben ist. ¹³⁷

Foucaults wissenschaftliche Arbeit in Hamburg und sein Blick zurück

Der Eindruck, Michel Foucaults Hamburg-Aufenthalt sei durch die Tätigkeit als Direktor im Institut Français samt Lehrverpflichtung an der Universität sowie seine nächtlichen Streifzüge geprägt gewesen, spiegelt lediglich einen Ausschnitt von Foucaults Aktivitäten in Hamburg wider, denn wie zuvor widmete er auch hier einen größeren Teil seiner Zeit intensiver wissenschaftlicher Arbeit.

Für die Erlangung des französischen „doctorat d’État“ benötigte Foucault wie erwähnt nicht nur eine größere Arbeit, sondern zwei Studien zu unterschiedlichen Themen, die als *thèse principale* und *thèse complémen-*

134 Rolf Italiaander verfügte über eine Autografensammlung mit mehr als 5000 Exponaten, darunter etwa 1900 Bücher und Widmungsexemplare. Vor deren zersplitterndem Verkauf hat der Berliner Antiquar Matthias Wagner einen Katalog zusammengestellt und darin über 700 Widmungen festgehalten; Antiquariat Matthias Wagner: *from me to another*. Signierte Bücher aus der Bibliothek Rolf Italiaander. Berlin 2010. Foucaults Widmung für Italiaander und Spegg auf dem Vortitel von „Histoire de la folie“ findet sich ebd., S. 45. Ich danke Mirko Nottscheid für den Hinweis auf diesen Katalog.

135 Vgl. ebd. Es handelte sich um: Jean Pierre Brisset: *La grammaire logique, suivi de La science de Dieu. Précédé de 7 propos sur le 7e ange* par Michel Foucault. Paris 1970. Die Widmung auf der ersten Seite lautet: „Pour Rolf (und Hans) avec la vieille (= ancienne = fidèle = ineffaçable) amitié de mf“.

136 Daniel Defert gibt an, nie mit Foucault in Hamburg gewesen zu sein und sich auch sonst nicht an Hamburg-Reisen Foucaults zu erinnern; Brief an den Verfasser vom 20.2.2016.

137 Einen ersten guten Überblick geben aber Rosenkranz/Lorenz (wie Anm. 123).

taire einzureichen waren. Neben der in Hamburg endgültig abgeschlossen und mit einem fulminanten Vorwort versehenen „Histoire de la folie“, der thèse principale, mit 943 Seiten (plus Anhängen und Bibliografie)¹³⁸ legte Foucault der Pariser Sorbonne 1961 als thèse complémentaire seine Übersetzung von Kants „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefasst“ (1798) ins Französische vor. Sie umfasst 347 Seiten zuzüglich einer Einführung Foucaults im Umfang von 128 Seiten. Mit dieser Studie vor allem war Foucault 1959/60 beschäftigt; sein Hamburg-Jahr ist also insbesondere auch ein „Kant-Jahr“ für ihn gewesen.

Vorwiegend arbeitete Foucault in der Staats- und Universitätsbibliothek, die sich damals im ehemaligen Gebäude des Wilhelm Gymnasiums Ecke Moorweidenstraße/Grindelallee befand (heute „Altbau“ der SUB), einen etwa zehnminütigen Spaziergang vom Institut Français entfernt.¹³⁹ Dort nutzte er die große Kant-Ausgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften,¹⁴⁰ aber auch die elfbändige Cassirer-Ausgabe,¹⁴¹ die er in Deutschland erwarb und in seinem Besitz behielt.¹⁴² Seine Kant-Übersetzung publizierte Foucault dann im Jahre 1964,¹⁴³ allerdings nur mit einer knappen „Notice historique“,¹⁴⁴ nicht mit seiner ausführlichen „Einführung in Kants Anthropologie“. Erst Jahrzehnte später, im Jahre 2008,

138 Die Buchfassung von 1961 hatte dann einen Umfang von 673 Seiten; Foucault: Folie et déraison (wie Anm. 17).

139 Der heutige Campus Von-Melle-Park war damals erst im Entstehen: das Auditorium maximum wurde 1959 gerade fertiggestellt; das Richtfest des Philosophenturms fand im September 1960 statt. Das Gebäude der Wirtschaftswissenschaften („WiWi-Bunker“) stand ebenso wenig wie der Neubau der Staats- und Universitätsbibliothek. An der Universität Hamburg gab es damals knapp 13.000 Studierende, etwa ein Drittel der heutigen Anzahl.

140 In der „Akademie-Ausgabe“ von „Kant's gesammelten Schriften“ war die „Anthropologie“ als Band 7 erschienen (zuerst Berlin 1907).

141 Die federführend von Ernst Cassirer herausgegebene Ausgabe von „Immanuel Kants Werken“ erschien von 1912 bis 1922 in Berlin.

142 Dazu das Vorwort von Daniel Defert, François Ewald und Frédéric Gros in: Michel Foucault: Einführung in Kants Anthropologie. Aus dem Französischen von Ute Frietsch. Hg. von Daniel Defert, François Ewald und Frédéric Gros. Mit einem Nachwort von Andrea Hemminger. Berlin 2010, S. 7-11, hier S. 8.

143 Emmanuel Kant: Anthropologie du point de vue pragmatique. Traduction française par Michel Foucault. Paris 1964 [wiederaufgelegt 1970 sowie als Taschenbuch 1991, 1994 und 2002].

144 In deutscher Übersetzung von Hans-Dieter Gondek als „Geschichtlicher Abriss“ separat veröffentlicht in: Foucault: Schriften in vier Bänden, Bd. 1 (wie Anm. 24), S. 391-397.

wurde diese in einem eigenen Band veröffentlicht.¹⁴⁵ Dass es sich bei der „Einführung“, die Foucault in Hamburg mindestens vorbereitet und konzipiert hat, nicht um eine akademische Pflichtübung handelt, sondern womöglich um einen Schlüsseltext für sein Denken, wird daher in der Forschung erst in den letzten Jahren diskutiert.¹⁴⁶

Zudem ging es für Foucault im Jahre 1960 darum, die Weichen für sein Prüfungsverfahren in Paris zu stellen: Zunächst musste er einen Verlag für seine umfangreiche thèse principale finden, bevor diese an der Universität eingereicht werden konnte. So lautete die Bestimmung bis 1968.¹⁴⁷ Auch war die Frage der Erstgutachter zu klären: für die Hauptdissertation gewann Foucault Georges Canguilhem, bei dem er bereits die Aufnahmeprüfung für die École normale supérieure abgelegt hatte; für die „Ergänzungsarbeit“, die kommentierte Kant-Übersetzung, übernahm diese Aufgabe mit Jean Hyppolite ein Hochschullehrer, mit dem Foucault seit Beginn seiner universitären Ausbildung besonders vertraut war.

Noch in dieser Vorbereitungsphase erhielt Foucault 1960 von der Universität Clermont-Ferrand das Angebot, dort zu lehren: zunächst als „Lehrbeauftragter auf dem Lehrstuhl für Philosophie“, nach bestandener Doktorprüfung als Professor.¹⁴⁸ Als Foucault aus diesem Anlass nach fünf Auslandsjahren von Hamburg aus nach Frankreich zurückkehrte und am 1. Oktober 1960 seine Stelle in Clermont-Ferrand antrat (seinen Hauptwohnsitz aber wieder in Paris nahm), waren seine größeren Arbeiten aus dem „Exil“ vollständig bzw. weitgehend abgeschlossen und das Promotionsverfahren in die Wege geleitet. Der Abschied von Hamburg nach nur einem Jahr war nicht unbedingt geplant gewesen. Für das Wintersemester 1960/61 hatte Foucault an der Universität Hamburg noch zwei Veranstaltungen über Baudelaire angekündigt, die nun nicht mehr stattfinden konnten.¹⁴⁹

145 Michel Foucault: *Introduction à l'Anthropologie de Kant* (Genèse et structure de l'Anthropologie de Kant). Hg. von Daniel Defert, François Ewald und Frédéric Gros. Paris 2008; die deutsche Übersetzung erschien 2010 (wie Anm. 142).

146 Vgl. dazu schon unter Berücksichtigung der damals noch unveröffentlichten „Einführung“ Andrea Hemminger: *Kritik und Geschichte. Foucault ein Erbe Kants?* (Monographien zur Philosophischen Forschung, Bd. 285). Berlin/Wien 2004.

147 Defert/Ewald/Gros: Vorwort (wie Anm. 142), S. 7.

148 Vgl. Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 148, 204.

149 Foucaults Lehrauftrag für das Wintersemester 1960/61 war von Hellmuth Petriconi noch am 25. Juli 1960 beim Dekan der Philosophischen Fakultät beantragt und am 28. Juli von der Fakultät genehmigt worden; StA Hbg., 361-6, IV 2750, o. Bl., Geschäftsstelle der Philosophischen Fakultät an das Romanische Seminar

Etwa ein dreiviertel Jahr lang lebte Foucault bereits wieder in Frankreich, als am 20. Mai 1961 an der Sorbonne die Verteidigung seiner beiden Doktorarbeiten stattfand. Der schriftliche Bericht des Kommissionsvorsitzenden Henri Gouhier lässt erahnen, wie ungewöhnlich und kontrovers diese Disputation verlaufen ist: Dem Kandidaten werden „hohe Kultur, starke Persönlichkeit“ und „intellektueller Reichtum“ attestiert;¹⁵⁰ zugleich ist von „zahlreichen und ernsthaften Einwänden“ die Rede,¹⁵¹ die beide schriftliche Arbeiten in der Kommission ausgelöst hätten. „Trotz aller Vorbehalte“ habe sich diese aber schließlich einstimmig für die Beurteilung „sehr ehrenwert“ ausgesprochen.¹⁵²

Im selben Monat erschien „Histoire de la folie“ in der Librairie Plon in Paris, in der von Philippe Ariès herausgegebenen Reihe „Civilisations d’hier et d’aujourd’hui“ (Zivilisation gestern und heute), nachdem sich Foucaults Wunsch, die Arbeit bei Gallimard zu veröffentlichen, also dort, wo die Größen der vorhergehenden Generation wie Sartre und Merleau-Ponty publizierten, nicht erfüllt hatte.¹⁵³ Im Vorwort des Buches dankt Foucault insbesondere Georges Dumézil sowie Jean Hyppolite und Georges Canguilhem für ihre Unterstützung, aber auch den Freunden in Schweden und Polen, wo das Buch hauptsächlich entstanden war.¹⁵⁴ In der Einleitung zur deutschen Ausgabe „Wahnsinn und Gesellschaft“ fehlt diese Passage ebenso wie jene besondere biografische Notiz, die sich einzig auf der vorderen Umschlagklappe der Erstausgabe von 1961 findet und daher auch der Forschung weitgehend entgangen ist.¹⁵⁵ Entgegen der Gepflogenheit, dass Klappentexte vom Verlag und nicht vom Autor stammen, handelt es sich dabei augenscheinlich um einen – hier in deutscher Übersetzung wiedergegebenen – echten Foucault:

am 28.7.1960. Geplant hatte Foucault demnach eine einstündige Vorlesung sowie eine zweistündige Übung jeweils zum Thema „La poésie française de Baudelaire à nos jours“. So finden sich die beiden Veranstaltungen auch angekündigt in: Universität Hamburg: Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1960/61. [Hamburg 1960], S. 149 f.

150 Der Bericht ist vollständig abgedruckt in Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 181-183, Zitat S. 181.

151 Ebd., S. 183.

152 Ebd.

153 Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 169 f. Gallimard wurde dann aber bald Foucaults „Hausverlag“.

154 Foucault: Folie et déraison (wie Anm. 17), S. XI.

155 Bei dem Exemplar der französischen Erstausgabe, das sich in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek befindet, ist der Umschlag anders als in vielen anderen Bibliotheken erhalten geblieben.

„Dieses Buch ist von jemandem, der ins Staunen gekommen ist. Der Autor ist von Berufs wegen ein Philosoph, der in die Psychologie gewechselt ist – und von der Psychologie in die Geschichte. Er war Student an der École normale supérieure, agrégé im Fach Philosophie und Stipendiat der Fondation Thiers; er ist in psychiatrische Kliniken gegangen (von der Seite, wo die Türen sich öffnen), er hat in Schweden das sozialisierte Glück kennengelernt (von der Seite, wo die Türen sich nicht mehr öffnen), in Polen das sozialistische Elend wie auch den Mut, der dort vonnöten ist, in Deutschland, nicht weit von Altona, die neuen Festungen des deutschen Reichtums, und er ist in Frankreich an die Universität zurückgekehrt: All dies hat ihn mit ein wenig Ernst darüber nachdenken lassen, was ein *Asyl* ist. Er wollte wissen, er will immer noch wissen, um welche Sprache es sich eigentlich handelt, die durch so viele Mauern und Schlösser hindurch sich knüpft, sich ausdrückt und über alle Trennungen hinweg zum Austausch bringt.“¹⁵⁶

Foucaults verdichtete Selbstaussage ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Sie ist als „ungewöhnlichste Autorennotiz“ bezeichnet worden, „die in einem wichtigen wissenschaftlichen Buch des 20. Jahrhunderts zu finden ist“¹⁵⁷ – ungewöhnlich gerade auch für eine wissenschaftliche Abschlussarbeit und für einen Autor, der später Autorenschaft prinzipiell in Frage stellen sollte. Jeweils pointiert bringt Foucault hier auch seine Wahrnehmung der drei Auslandsstationen auf den Punkt, im Falle (West-)Deutschlands verwendet er dafür das Bild der neuen Festungen des deutschen Reichtums. Seine Formulierung, er sei dort nicht weit von Altona entfernt gewesen, liest sich zudem als Anspielung auf Sartres 1959 uraufgeführtes Theaterstück „Die Eingeschlossenen von Altona“,¹⁵⁸ in dem eben diese auffällige Prosperität im Kontrast zur unbearbeiteten deutschen NS-Vergangenheit thematisiert wird. In diese Richtung mithin ging die prägnanteste Charakterisierung, die Foucault nach den Erfahrungen seines „deutschen Jahres“ für die junge Bundesrepublik zu formulieren wusste.

156 Es finden sich in der Literatur zwei deutsche Übersetzungen dieses Klappentextes: in Eribon: Zeitgenossen (wie Anm. 10), S. 74 f., sowie in Thomä/Kaufmann/Schmid (wie Anm. 31), S. 250 f., hier zitiert nach letzterer Übersetzung [Hervorhebung im Original].

157 Thomä/Kaufmann/Schmid (wie Anm. 31), S. 251.

158 Jean-Paul Sartre: Die Eingeschlossenen [von Altona]. Aus dem Französischen von Herbert Liebmann und Renate Gerhardt. Reinbek bei Hamburg 1960 [zuerst frz. 1959 als *Les Séquestrés d'Altona*].

Ausblick

Die Veröffentlichung von „Histoire de la folie“ machte Foucault in Frankreich schnell bekannt, wenn nicht schon berühmt und „entschied“, so Georges Dumézil, „seine Karriere“.¹⁵⁹ Allein die Reaktionen auf dieses Werk füllen inzwischen ganze Bücher.¹⁶⁰ Die Jahre zwischen der Rückkehr des 33-jährigen Foucault nach Frankreich im Jahre 1960 und seinem Tod im Juni 1984 waren dann von höchster Produktivität geprägt. In kaum mehr als 20 Jahren entstand ein gewaltiges Werk, dessen Gehalt trotz nicht abebbender Rezeption noch lange nicht ausgeleuchtet ist.

In Foucaults Leben spielte der fünfjährige Auslandsaufenthalt von 1955 bis 1960 eine wichtige Rolle. Bei einem späteren Besuch in Schweden, im Jahre 1968, erklärte Foucault in einem Interview zuspitzend, er habe damals bei seinem Weggang aus Frankreich die feste Absicht gehabt, sein weiteres Leben „zwischen zwei Koffern“ zu verbringen, sich in der ganzen Welt herumzutreiben und „vor allem nie einen Füllfederhalter in die Hand zu nehmen“.¹⁶¹ Tatsächlich schuf er dann im „Exil“ so etwas wie eine Keimzelle seines späteren Werks. Dabei war Uppsala nicht nur die zeitlich längste, sondern auch die bedeutendste Station: Hier entstanden schon größere Teile der „Histoire de la folie“. Aber auch die Aufenthalte in Warschau und Hamburg spielten eine Rolle¹⁶² und gehörten zu einer Art Inkubationszeit, bevor Foucault in Frankreich als bedeutender Denker auch zur öffentlichen Figur und schließlich international zum wissenschaftlichen Star wurde.

159 Georges Dumézil: *Entretiens avec Didier Eribon*. [Paris] 1987, S. 217.

160 Vgl. *Histoire de la folie à l'âge classique de Michel Foucault. Regards critiques 1961-2011. Textes choisis et présentés par Philippe Artières, Jean-François Bert, Philippe Chevalier, Frédéric Gros, Luca Paltrinieri, Judith Revel, Mathieu Potte-Bonneville, Martin Saar*. Caen 2011.

161 Unterhaltung mit Michel Foucault. In: *Bonniers Literära Magasin* (Stockholm), März 1968, S. 204, zitiert nach Eribon: Foucault (wie Anm. 12), dt. Übersetzung, S. 149.

162 In einem Interview erklärte Foucault 1980 rückblickend: „Ich habe im Ausland als Assistent und Lektor an den Universitäten von Uppsala, Warschau, Hamburg gearbeitet. [...] Als ich zurückkehrte, hatte ich gerade das Manuskript von *Wahnsinn und Gesellschaft* abgeschlossen. In gewisser Weise war das Buch ein Nachhall der unmittelbaren Erfahrung dessen, was ich in jenen Jahren erlebt hatte.“ Foucault: Gespräch mit Ducio Trombadori (wie Anm. 10), S. 54 f. [Hervorhebung in der deutschen Übersetzung, die „Histoire de la folie“ mit dem späteren Titel der deutschen Ausgabe wiedergibt].

Biografische Darstellungen neigen zwangsläufig zur Kausalisierung eines Lebens und zur Konstruktion von Sinnzusammenhängen; dennoch vermag die Beschäftigung mit Foucaults Lebensumständen Hinweise auf die Entwicklung seines Denkens und die Entstehung seines Werks zu geben sowie politisch-gesellschaftlich-mentale Rahmenbedingungen seiner Zeit zu verdeutlichen. Dazu gehört auch Foucaults Homosexualität, die eben angesichts der gegen sie gerichteten Abwehr- und Verfolgungsmechanismen alles andere als reine Privatsache gewesen ist. Vielleicht trägt eine biografische Annäherung, und sei es eine so begrenzte wie die hier auf das Hamburg-Jahr fokussierte, auch dazu bei, das Phänomen „Foucault“ zu entmystifizieren. Michel Foucaults bleibender Bedeutung als Diagnostiker unserer Lebenswelten täte dies keinen Abbruch.